



István Gábor Benedek
ehemals interniert im Lager Gerasdorf



Helmut Seidl
Sohn des Bäckerehepaars, dessen abgelegte Kleider István Gábor Braun-Benedek bekam

ISBN: 978-3-200-04627-6

Das „Judenlager“ Gerasdorf Alexander Vojta, Lukas Mandl (Hrsg.)



Beiträge von István Gábor Benedek, Eleonore Lappin-Eppel,
Éva Kovács, Kinga Frojmovics, Stephan Roth, Othmar Scheider,
Vorworte von Heinz Fischer, Christian Kern, Erwin Pröll, Sebastian Kurz,
Wolfgang Sobotka, Johann Heuras und den Herausgebern.

Das „Judenlager“ Gerasdorf

Dokumentation eines Lagers,
in dem Jüdinnen und Juden aus Ungarn
1944 zur Zwangsarbeit eingesetzt waren

Alexander Vojta, Lukas Mandl (Hrsg.)

DOW

■ ■ Dokumentationsarchiv
des österreichischen
Widerstandes

evz STIFTUNG
ERINNERUNG
VERANTWORTUNG
ZUKUNFT

FWF

Der Wissenschaftsfonds.

ÖAW ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

WIENER WIESENTHAL INSTITUT
FÜR HOLOCAUST-STUDIEN (VWI)



Impressum

1. Auflage 2016

Copyright 2016 by Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber und Verleger:

Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien, Kirchengasse 2, 2201 Gerasdorf bei Wien

Alexander Vojta, Lukas Mandl

Gestaltung: Patricia Gigl

ISBN: 978-3-200-04627-6

Herstellung: Atlas Druck, Wienerstraße 35, 2203 Großbeersdorf

Bildquelle Titelseite: ncap.org.uk/frame/6-1-8-1-179

Inscription des Gedenksteins

Nördlich des Bahnhofs Gerasdorf richteten die Nationalsozialisten im Jahr 1944 ein Zwangsarbeitslager für etwa 280 ungarische Jüdinnen und Juden ein. Hier waren Kinder sowie Frauen und Männer verschiedener Altersgruppen interniert. Sie wurden für Zwangsarbeit eingesetzt und gequält. Mindestens sieben Menschen erlitten den erlittenen Entbehrungen:

Csengeri Emilie (26.12.1856 – 09.07.1944),
Fogl Mór (04.02.1877 – 02.08.1944),
Ihász Heinrich (25.06.1874 – 10.10.1944),
Raducziner Helene (17.11.1879 – 15.10.1944),
Schlesinger Sereni (1868 – 16.07.1944),
Szantos Samuel (15.04.1865 – 14.07.1944),
Woyda Gabriele (01.10.1892 – 14.07.1944).

Im Geist der Geschwisterlichkeit aller Menschen wird die Gerasdorfer
Bevölkerung die Opfer

NIEMALS VERGESSEN

und immer
für Frieden, Freiheit und Menschenwürde
arbeiten.

Inhaltsverzeichnis

Vorworte	
Bundespräsident Dr. Heinz Fischer	3
Bundeskanzler Mag. Christian Kern	5
Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll	7
Bundesminister Sebastian Kurz	9
Bundesminister Mag. Wolfgang Sobotka	11
Landesschulrats-Präsident Mag. Johann Heuras	13
Bürgermeister Mag. Alexander Vojta	15
Vizebürgermeister Abg. Mag. Lukas Mandl	17
 Das Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Gerasdorf 1944	 19
Die Vorgeschichte – Deportationen aus Ungarn	19
Von Tótkomlós und Debrecen nach Strasshof an der Nordbahn	21
Ankunft im Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn	22
Das „Judenarbeitslager Wien 21., Gerasdorf“	24
Jüdische Familien im Lager Gerasdorf	28
Der Arbeitseinsatz	39
Die Wege trennen sich	42
Bibliographie	52
Berichte, Interviews, ZeitzeugInnengespräche	54
Archivquellen	55
 Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, die jeder Arbeitgeber erhielt	 56
 Briefe von Anna Seidl an Rózsa Braun-Benedek	 62
 Ein jüdischer Überlebender erzählt	 66
 Kurze Geschichte der Familie Braun-Benedek	 67
Dr. Pál Benedek (1931–1998)	69
István Gábor Benedek	70
 Die Rede von István Gábor Benedek	 73
 Dankesworte	 78
 Programm des Gedenkakts am 17. Juni 2016	 79
 Hymnen	 80

Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

Haben wir aus der Geschichte gelernt? Ja, das haben wir.

Wir haben gelernt, den Begriff der Menschenrechte umfassend und tiefreichend zu verstehen und zu leben.

Der Holocaust steht für eine Schuld, die nie vergessen werden darf. Diese Schuld ist nicht auf andere Personen übertragbar, die besondere Verantwortung, die daraus erwächst, aber sehr wohl.

Wer den Holocaust leugnet, verharmlost oder relativiert, schließt sich aus dem Kreis jener aus, denen die historische Wahrheit, der Wert des menschlichen Lebens und unsere Grundwerte im Bereich der Menschenrechte wichtig und wertvoll sind. Es ist eine gemeinsame Verantwortung, dass die Vergangenheit als Mahnung und Auftrag gegenwärtig bleibt. Diese Verantwortung nimmt die Stadtgemeinde Gerasdorf wahr.

Auf Initiative von Bürgermeister Alexander Vojta und Vizebürgermeister Abg. Lukas Mandl wurde ein Zwangsarbeits-Lager auf Gerasdorfer Boden, in dem Jüdinnen und Juden aus Ungarn im Jahr 1944 interniert waren, wissenschaftlich dokumentiert.

Mein Dank gilt auch dem wissenschaftlichen Team, das sich dieser Dokumentation gewidmet hat: unter der Leitung von Eleonore Lappin-Eppel haben Kinga Frojimovics, Éva Kovács, Stephan Roth und Othmar Scheider bedeutende Arbeit von bleibendem Wert geleistet.

Zu verantwortungsbewusstem Handeln gehört auch der Einsatz für eine Welt, in der für Antisemitismus, Rassismus und die gezielte Zerstörung der Würde von Menschen kein Platz ist. Die Stadtgemeinde Gerasdorf errichtet einen Gedenkstein, durch den die Opfer geehrt werden und der zugleich eine sichtbare Mahnung für uns in Gegenwart und Zukunft ist.

Mit seinem Standort am Bahnhof wird der Gedenkstein auch ein fixer Bestandteil des öffentlichen Raums. Er leistet damit einen wichtigen Beitrag zum Einsatz für eine bessere Welt.

Niemals vergessen, und immer wieder neu erinnern.

Ich danke allen, die daran beteiligt waren und auch in Zukunft sein werden.



Photo Simonis

Bundeskanzler Mag. Christian Kern

Gedenken heißt, die Dinge beim Namen nennen

Gedenken heißt, auszusprechen, was Europa und die Welt in die dunkelste Phase der Geschichte gestürzt hat – in den Zweiten Weltkrieg mit 65 Millionen Toten weltweit und in den Holocaust mit 6 Millionen ermordeten Menschen. Es war der Rassismus und der Terror der Nationalsozialisten, dem viel zu wenige widerstanden, und wo der Widerstand der Tapferen nicht reichte, dem Unrecht und der Gewalt Einhalt zu gebieten.



BKA, Andy Wenzel

Die Dinge beim Namen zu nennen, heißt, sich zu erinnern an den Terror gegen Jüdinnen und Juden, gegen politisch Andersdenkende, gegen Sinti und Roma, gegen Homosexuelle, gegen Pazifisten und gegen Ordensleute, gegen Widerstandskämpfer und gegen Menschen, die schlicht und einfach nicht wegschauen wollten bei all dem Unrecht, das anderen angetan wurde, und die sich getrauten, weiterhin menschlich zu sein.

Das Unrecht und der Vernichtungswille der NS-Schergen waren allgegenwärtig. Auch im sogenannten „Judenarbeitslager Gerasdorf“ waren 281 Menschen interniert. Darunter 41 Kinder.

Die vorliegende Gedenkschrift ist ein wichtiger Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung des NS-Terrors. Am Beispiel des Zwangsarbeitslagers Gerasdorf zeigt sich, dass Österreichs Landkarte noch viele Orte des Unrechts und des Verbrechens aufweist, deren Geschichte uns betroffen und nachdenklich machen muss. Orte, die zusammengekommen ein einziges Mahnmal des „Nie-mals vergessen!“ und eine Mahnung für das „Nie Wieder!“ sind.

Diese Botschaft des „Nie wieder!“ braucht solche Orte, damit auch die nächsten Generationen sehen und erfahren können, was es zu schützen gilt, was es auch heute und aktuell vor der Bedrohung durch Verhetzung und durch Gewalt zu bewahren gilt.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Mahnung, Warnung und Spiegel unseres Gewissens

Als Landeshauptmann von Niederösterreich möchte ich der Stadtgemeinde Gerasdorf meinen Dank und Respekt aussprechen. Das gilt sowohl für den Gedenkakt, als auch für die Gedenkschrift zum ehemaligen Lager mit jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Ungarn im Jahr 1944. Mit dieser Initiative wird der Opfer und des Unrechts in angemessener Weise gedacht und für die kommenden Generationen ein mahnendes Zeichen gesetzt



Auf wissenschaftlicher Basis wird dabei ein Blick in die Vergangenheit geworfen, an das Schicksal der Opfer erinnert und die Erinnerung an ihr Leid weitergegeben. Auch ein Gedenkstein erinnert daran, dass dieser Ort früher ein Ort des Leids und des Leidens gewesen ist. Heute und für die Zukunft ist er ein Ort der Mahnung, ein Ort der Warnung und ein Spiegel unseres Gewissens.

Weil Niederösterreich nicht nur ein geschichtsträchtiges, sondern auch ein geschichtsbewusstes Land ist, sind Projekte wie dieses in Gerasdorf so wichtig. Nur jemand, der die Geschichte kennt und aufarbeitet, der ist auch in der Lage, die Geschichte zu verstehen. Und nur jemand, der die Geschichte verstehen kann, der kann auch aus ihr lernen.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Erinnerung an die Geschichte das beste Mittel gegen die Arroganz der Gegenwart und die Irrwege in die Zukunft ist. Dabei dürfen wir nie aufhören, miteinander zu reden und einander zu respektieren. Das ist umso wichtiger in einer zunehmend von Egoismus, Oberflächlichkeit und Rücksichtslosigkeit geprägten Zeit, um künftige Generationen vor Fehlern zu bewahren, die vergangene Generationen gemacht haben. Das Andenken der Menschen in diesem Lager zu ehren und ihr Schicksal der Vergessenheit zu entreißen, ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst dieses Projekts. Es tritt nicht nur gegen Verdrängen und Vergessen ein, sondern fordert auch Toleranz und Offenheit ein. Als Mahnung für kommende Generationen fordert es nicht zuletzt auch auf, die Grundwerte menschlichen Zusammenlebens hochzuhalten.

Bundesminister Sebastian Kurz

Die Initiative der Stadtgemeinde Gerasdorf, die den 70. Jahrestag der Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus im vergangenen Jahr zum Anlass genommen hat, ein wissenschaftliches Projekt zur Dokumentation des 1944 auf Gerasdorfer Boden eingerichteten NS-Zwangsarbeitslagers mit jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Ungarn durchzuführen, begrüße ich sehr. Erklärtes Ziel dieser Initiative war, die Schrecken dieser Zeit aufzuzeigen, des Unrechts in angemessener Weise zu gedenken und den Opfern wo möglich ihre Namen zurückzugeben.



Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Neben der vorliegenden Gedenkschrift, die mithilfe von Zeitzeuginnen und -zeugen – allen voran Herrn István Gábor Benedek, dessen Rede in die Gedenkschrift aufgenommen wurde – sowie renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien und des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes die Geschehnisse der damaligen Zeit aufarbeitet, lädt nun auch ein neben dem Bahnhof Gerasdorf errichteter Gedenkstein Bevölkerung und Gäste ein, im Geist der Geschwisterlichkeit aller Menschen der Opfer zu gedenken und sich für Frieden, Freiheit und Menschenwürde einzusetzen.

Ich danke der Stadtgemeinde Gerasdorf und allen an diesem wichtigen Projekt Beteiligten für Ihren Beitrag zur Aufarbeitung der dunklen Seiten unserer Vergangenheit. Möge ihre Arbeit dazu beitragen, dass wir aus der Geschichte lernen und den Wert einer friedlichen, verantwortungsvollen Politik für die Zukunft erkennen.

Bundesminister Mag. Wolfgang Sobotka

Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges rücken immer weiter in die Vergangenheit, immer weniger unmittelbare Zeugen sind noch am Leben. Sie stellen eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart dar und tragen als Mahner Sorge für eine bleibende Erinnerung.

Mit ihrer Erinnerung kann die Geschichte der Orte des nationalsozialistischen Terrors für die kommenden Generationen aufgearbeitet werden. Dies empfinde ich als große Verantwortung der Republik Österreich. Denn wir alle sind verpflichtet,

den unfassbaren Schrecken des Nationalsozialismus und dessen Opfer niemals dem Vergessen anheimfallen zu lassen. Wir und kommende Generationen müssen sicherstellen, dass sich die Fehler von damals nie mehr wiederholen!



An dieser Stelle möchte ich allen danken, die an der Aufarbeitung der Geschichte des Zwangsarbeitslagers Gerasdorf beteiligt waren. An diesem grauenhaften Ort waren mindestens 280 ungarische Jüdinnen und Juden, darunter sogar Kinder, für Arbeiten in der Landwirtschaft und in einer Zementfabrik eingesetzt.

In diesem Zusammenhang gilt mein Dank für die professionelle Anleitung der wissenschaftlichen Aufarbeitung Frau Dr.ⁱⁿ Eleonore Lappin-Eppel von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie der Historikerin Dr.ⁱⁿ Éva Kóvacs vom Wiener Wiesenthal-Institut für Holocaust-Studien, dem Historiker Mag. Stephan Roth vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes und Regierungsrat Ing. Othmar Scheider. Sie haben dazu beigetragen, dass dieser Ort zu einem Ort des öffentlichen Gedenkens und Lernort für nachkommende Generationen werden konnte.

Ganz besonders danken möchte ich dem Zeitzeugen, Herrn István Gábor Benedek, der als Kind im Lager Gerasdorf interniert war. Er stellt sich heute seinen schrecklichen Erinnerungen und trägt damit zur Vervollständigung der Geschichte bei. Seiner Mutter Rózsi Braun, der es gelang, sich und ihren Sohn am Leben zu erhalten, wird mit der Benennung einer Gasse ein Denkmal gesetzt.

Landesschulrats-Präsident Mag. Johann Heuras

Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges können heute nur noch wenige lebende Zeitzeugen authentisch schildern und beschreiben. Dabei sind gerade jene Menschen so wichtige Brückenbauer von der Vergangenheit in die Gegenwart. Durch ihre Erinnerungen ist es möglich, die furchtbaren Taten des Nationalsozialismus mit den kommenden Generationen aufzuarbeiten und damit einen Beitrag zu leisten, dass derartiges nie wieder passieren kann. Die Schrecken des Nationalsozialismus und dessen Opfer dürfen aber nie in Vergessenheit geraten, weshalb auch in unseren Schulen im Unterricht gerade jener Zeit große Bedeutung eingeräumt wird. Unter anderem durch diese Wissensvermittlung im Unterricht soll sichergestellt werden, dass sich jene Fehler von damals niemals wiederholen.



Aus Anlass des 70. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus hat die Stadtgemeinde beschlossen, gemeinsam mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eine historische Aufarbeitung jener Zeit zu erstellen und dieses Wissen somit unserer und den kommenden Generationen nahezubringen. Ich persönlich halte gerade diese authentischen Berichte für besonders wichtig, um die Geschehnisse der damaligen Zeit bestmöglich aufzuarbeiten. Dabei geht es aber auch darum, der Opfer aus Gerasdorf und Umgebung in würdiger Weise zu gedenken.

So möchte ich all jenen Wissenschaftern und Autoren der unterschiedlichen Einrichtungen und Institute danken, die zur Erstellung dieser Broschüre beigetragen haben. Ganz besonderer Dank gilt dem Zeitzeugen, Herrn István Gábor Benedek, der als Kind im Lager Gerasdorf die Grausamkeiten jener Zeit erleben musste. Durch seine Schilderungen und die Aufarbeitung des Erlebten trägt er maßgeblich dazu bei, dass dieses Wissen um die Zeit des Nationalsozialismus erhalten bleibt und eine Sensibilisierung jene Zeit betreffend heute und zukünftig möglich ist.

Ich danke allen herzlich, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, dieses so wichtige historische Wissen zu erhalten und weiterzugeben.

Bürgermeister Mag. Alexander Vojta

Wer nur ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt.

Ich bin dankbar, dass nun auch in unserer Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien die schreckliche Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Verbrechen, die in dieser Zeit begangen wurden, von engagierten Mitbürgern und Historikern aufgearbeitet wurden. Am Bahnhof Gerasdorf waren im Jahr 1944 in etwa 280 jüdische Zwangsarbeiter, Frauen und Kinder in zwei Baracken inhaftiert. Sie wurden zur Arbeit in Industriebetrieben rund um Gerasdorf und in der Landwirtschaft eingeteilt. Obwohl es auch erwiesene Hilfe aus der Gerasdorfer Bevölkerung gab, haben nicht alle die Grausamkeiten dieser Zeit überlebt.



Um die Vergangenheit jetzt zu dokumentieren und daraus für die Zukunft zu lernen, wurde die vorliegende Gedenkschrift erarbeitet. Um der Opfer auf Gerasdorfer Boden in angemessener Form zu gedenken, wurde vor dem Bahnhof Gerasdorf, unweit des damaligen Lagers, ein Gedenkstein mit Inschriften in den drei Sprachen Deutsch, Hebräisch und Ungarisch errichtet. Ich bedanke mich im Namen der Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien bei all jenen engagierten Personen, die an diesem Projekt mitgewirkt haben.

István Gábor Benedek, der als Kind im Lager Gerasdorf interniert war, und welcher der einzige noch bekannte Überlebende ist, hat bei unserem Besuch in Budapest einige bedeutsame Worte ausgesprochen: „Ich habe von der Familie Seidl, deren Sohn damals acht Jahre alt war, einen Pelzmantel erhalten. Das hat mir später im KZ Bergen-Belsen geholfen zu überleben. Gerasdorf war eine Ausnahme im gesamten Nazi-Universum“.

Das zeigt: Wenn Menschlichkeit einen Platz sucht, ist jeder Ort auf der Welt dafür geeignet. Dass im Jahr 1944 in Gerasdorf durch erwiesene Nächstenliebe und Zivilcourage eines von vielen Menschenleben gerettet werden konnte, ist Vorbild für uns alle. Der aus dem Talmud stammende Spruch: „Wer nur ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt“, der durch den Film Schindlers Liste weltbekannt wurde, hat damit bei uns in Gerasdorf bei Wien eine besondere Bedeutung erhalten.

Vizebürgermeister Abg. Mag. Lukas Mandl

Mein Sohn Max ist heute im Alter von István Gábor Benedek zum Zeitpunkt seiner Deportation aus seinem Heimatort Tótkomlós über einige Stationen ins Zwangsarbeitslager Gerasdorf und dann noch weiter in zwei Konzentrationslager.



Der kleine Max kommt heuer in die Schule. Er darf und soll lernen, spielen und einfach Kind sein. Der damals kleine István wurde deportiert. Noch schlimmer: Seine Ermordung war geplant und nur eine Frage der Zeit. Er und seine Familie haben schier unerträgliches Leid durchgemacht. Viele seiner Familienangehörigen konnten der Ermordung nicht entkommen. Sie sind tot.

Wie heute alle Kinder bei uns ist Max derartigen Bedrohungen nicht ausgesetzt, auch nicht derartigen Belastungen der kindlichen Seele. Im Gegenteil: Er darf in Freiheit und im Frieden mit tollen Zukunftsperspektiven in einer lebenswerten Stadt im wunderschönen Österreich in einem vereinten Europa aufwachsen.

Uns gebietet es der Anstand, Menschen wie István Gábor Benedek zuzuhören. Es ist eine Frage des Anstands, Benedek, seinen Angehörigen und allen Opfern des Holocaust ein ehrendes Andenken zu wahren. Mit der vorliegenden Gedenkschrift und dem Gedenkstein am Bahnhof Gerasdorf möchten wir das tun. – Wir achten die Würde der ihrer Heimat entrissenen und nach Gerasdorf deportierten Jüdinnen und Juden. Weil sie Jüdinnen und Juden waren, wurden sie Opfer von Verfolgungen bis zur Ermordung.

Ich denke, wir alle wollen in einer Welt leben, in der unseren Söhnen und unseren Töchtern ein Schicksal wie jenes von István Gábor Benedek erspart bleibt. Noch deutlicher: Wir wollen in einer Welt leben, in der ausnahmslos jedem Kind auf der Welt ein solches Schicksal erspart bleibt.

Dafür ist einiges zu tun. Und ich danke allen, die mittun – in diesem Gedenkprojekt und auch sonst auf vielfältige Weise.

Das Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Gerasdorf 1944

Kinga Frojimovics, Éva Kovács, Eleonore Lappin-Eppel und Othmar Scheider

Die Vorgeschichte – Deportationen aus Ungarn

Im März 1944 besetzte die Deutsche Wehrmacht Ungarn, wo fast 800.000 Jüdinnen und Juden lebten.¹ Die Okkupation Ungarns gab den Nationalsozialisten eine letzte Chance, das ungarische Judentum zu vernichten. Denn die militärische Niederlage des Deutschen Reichs war bereits absehbar: Die Rote Armee stand zum Zeitpunkt der Okkupation bereits nahe der ungarischen Grenze und war im Vormarsch begriffen. Gerade deshalb wurde die Deportation der jüdischen Bevölkerung Ungarns mit größter Geschwindigkeit durchgeführt.² Organisiert wurde diese Vernichtungsorganisation vom „Sondereinsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD in Ungarn“ (SEK), das unter der Leitung von Adolf Eichmann stand und dem die erfahrensten Deportationsexperten der SS angehörten. Aufgrund von Gesetzen der ungarischen Regierung und mit tatkräftiger Hilfe der ungarischen Gendarmerie gelang es dem SEK, zwischen dem 15. Mai und dem 9. Juli 1944 mehr als 430.000 ungarische Juden – Männer, Frauen und Kinder – zu deportieren.³ Die überwiegende Mehrheit wurde nach Auschwitz verschickt, wo etwa drei Viertel, also 300.000 Menschen, unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern vernichtet wurden.⁴

Lediglich 15.000 Jüdinnen und Juden aus den Ghettos Szolnok, Szeged, Baja und Debrecen wurden nicht nach Auschwitz, sondern nach Strasshof an der Nordbahn verbracht.⁵ Der Grund für diese Ausnahme war einerseits, dass die Gauleitungen von Groß-Wien und Niederdonau angesichts der großen Arbeitskräfteknappheit beim Leiter des Reichssicherheitshauptamts, Ernst Kaltenbrunner, um ungarisch-jüdische ArbeitssklavInnen angesucht hatten. Am 30. Juni 1944 avisierte Kaltenbrunner dem Bürgermeister von Wien, Hanns Blaschke, die Ankunft von 12.000 ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen.⁶ Dass letztlich 15.000 Personen nach Strasshof kamen, war dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler zu verdanken. Angesichts der schlechten militärischen Lage des Deutschen Reichs versuchte Himmler, Kontakt zu den westlichen Alliierten aufzunehmen, um einen Separatfrieden auszuhandeln. Um die Gespräche mit den Alliierten in Gang zu bringen, traten Mitglieder des SEK in Budapest an das „Jüdische Hilfs- und Rettungskomitee“, einen Zusammen-

schluss jüdisch-orthodoxer und zionistischer Gruppierungen, mit dem Angebot heran, Juden gegen die Lieferung von kriegswichtigen Waren aus dem Westen freilassen zu wollen. Um sich als glaubwürdiger Partner zu erweisen, musste das jüdische Komitee allerdings zunächst große Summen an Geld und größere Mengen an Wertgegenständen an das SEK abliefern. Sodann beauftragte Adolf Eichmann Joel Jenő Brand, einen Mitarbeiter des „Jüdischen Hilfskomitees“, nach Istanbul zu reisen und den Briten das Angebot Himmlers zu unterbreiten, eine Million Juden für die Lieferung von 10.000 LKW freilassen zu wollen.⁷ Da gleichzeitig die Deportationen aus Ungarn durchgeführt wurden, wies Rezső Kasztner, der Geschäftsführer des „Hilfskomitees“, darauf hin, dass es bald nicht mehr genügend „Austauschjuden“ für die Verhandlungen geben würde. Auf Befehl Himmlers erklärte sich Adolf Eichmann daher am 14. Juni bereit, ein „Zeichen des guten Willens“ zu setzen:

Er wolle 30.000 ungarische Juden nicht nach Auschwitz verschicken, sondern in Österreich „aufs Eis“ legen. Dabei sollte jeweils die Hälfte aus Budapest und aus der Provinz kommen. Im Falle eines positiven Abschlusses der Verhandlungen mit



*Das Ghetto in der Innenstadt von Debrecen 1944.
Quelle: magyarzsido.hu*

den Westmächten würden diese Juden sogleich in die Schweiz freigelassen werden.⁸ Obwohl die Briten und Amerikaner nicht auf das Angebot reagierten, hielt Eichmann Wort und schickte Ende Juni 15.011 Jüdinnen und Juden aus der ungarischen Provinz nach Strasshof an der Nordbahn. Am 6. Juli 1944 verfügte das ungarische Staatsoberhaupt, Miklós Horthy, einen vorübergehenden Stopp der Deportationen und rettete damit die etwa 200.000 Budapester Jüdinnen und Juden vor der Verschleppung nach Auschwitz bzw. nach Strasshof. Obwohl klar war, dass die 15.000 jüdischen Männer und Frauen, die mit den sogenannten „Strasshofer Transporten“ nach Österreich kamen, Zwangsarbeit leisten mussten, forderte Eichmann für ihre Umleitung nach Österreich vom „Hilfs- und Rettungskomitee“ Lösegeld.⁹

Strasshof an der Nordbahn war nur ein Durchgangslager.¹⁰ Von hier wurden die jüdischen Deportierten auf Dutzende Lager in den Gauen Groß-Wien und Niederdonau aufgeteilt, um in der Land- und Forstwirtschaft sowie in Industrie und Gewerbe Zwangsarbeit zu leisten. Die jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die in Gerasdorf interniert waren, waren alle in der Serly-Ziegelei, 15

Kilometer außerhalb von Debrecen, auf Züge verladen und nach Strasshof verschickt worden. Die Mehrheit von ihnen stammte aus der Stadt Debrecen.¹¹

Nur die Brüder Pál und István Braun-Benedek waren aus der Kleinstadt Tótkomlós in die Serly-Ziegelei verbracht und dort zusammen mit den Debrecener Jüdinnen und Juden auf Züge verladen worden.¹²

Von Tótkomlós und Debrecen nach Strasshof an der Nordbahn

Am 28. April 1944 erging der Befehl, ein Ghetto in Debrecen einzurichten. Das Ghetto wurde in jenem Stadtteil angelegt, in dem bereits viele Juden lebten. Nun mussten diese GlaubensgenossInnen aus anderen Stadtteilen bei sich aufnehmen. Das Ghetto wurde mit einem Bretterzaun umgeben. Die ZeitzeugInnen beschreiben das Leben im Ghetto als erträglich, da sie dort nicht schikaniert oder sonstwie belästigt wurden und auch noch eigene Essensvorräte hatten. Ab dem 7. Juni durften Juden das Ghetto nicht mehr verlassen, eine Woche später erfolgte ihre Überstellung in die 15 Kilometer entfernte Serly-Ziegelei.¹³ Hier beraubte sie die Gendarmerie unter Anwendung von brutaler Gewalt und Demütigungen. Sie nahm ihnen Geld und Wertgegenstände, bisweilen auch ihr mitgebrachtes Gepäck ab.¹⁴

Das Ghetto in Tótkomlós wurde Mitte Mai 1944 im Haus und in den Lager-räumlichkeiten des Maschinenhändlers Lipót Itzkovits eingerichtet.¹⁵ In der Nacht des 19. Juni kam eine Gruppe Gendarmen unter der Leitung von Imre Palota ins Ghetto. Sie raubten den Juden und Jüdinnen ihre Wertsachen, schnitten den Männern die Bärte ab und schlugen alle, die sich zu wehren versuchten. Am nächsten Morgen wurden die Ghettobewohner per Bahn in die „Einwaggonierungszentrale“ des Komitats Békés, eine Tabakfabrik in Békéscsaba, etwa 40 Kilometer entfernt von Tótkomlós, verbracht.¹⁶ Hier herrschten schreckliche Zustände, so gab es z. B. keine Waschmöglichkeiten. Mehrere Gefangene begingen Selbstmord, nachdem sie von den Wächtern, die neuerlich nach Wertsachen suchten, gepeinigt und erniedrigt worden waren. Von hier wurden die Juden und Jüdinnen aus Tótkomlós mit dem Großteil der jüdischen Bevölkerung von Békéscsaba in die etwa 160 Kilometer entfernte „Einwaggonierungszentrale“ des Komitats Hajdú, die Serly-Ziegelei bei Debrecen transportiert, wo schließlich 13.084 Menschen konzentriert waren.¹⁷ Nach dem Bericht des Oberstleutnants der Gendarmerie, László Ferenczy, der die Ghettoisierungen und Deportationen in Ungarn leitete, wurde zwischen dem 25. und 27. Juni täglich ein Transport in der Serly-Ziegelei abgefertigt, am 28. Juni verließen zwei Transporte die Ziegelfabrik. Die Züge vom 26. und 27. Juni fuhren mit insgesamt 6.641 Personen, unter denen sich neben Jüdinnen und Juden aus Debrecen auch solche aus Tótkomlós befanden, nach Strasshof an

der Nordbahn.¹⁸ Mit den anderen drei Deportationszügen fuhren 6.868 Juden und Jüdinnen aus den Komitaten Békés und Hajdú nach Auschwitz.

Die mehrtägige Zugfahrt nach Strasshof war qualvoll. Die Juden und Jüdinnen wurden in Viehwaggons transportiert, wobei in jeden Waggon etwa 80–100 Personen mit ihren Habseligkeiten gepfercht wurden. Jeder Waggon war mit zwei Kübeln ausgestattet: einen für Wasser und einen für die Notdurft, was jedoch völlig ungenügend war. Miklós Jitzchak Grün erinnerte sich, dass der Mathematiklehrer aus dem Gymnasium in Debrecen während der Fahrt Selbstmord beging, ein anderer Leidensgenosse wurde wahnsinnig. Es gab Kämpfe um den Platz bei den Ritzen in der Tür, um zu ein wenig Luft zu kommen. Solche Vorkommnisse waren bei den Transporten nach Strasshof oder Auschwitz keine Ausnahmen, sondern die Regel. Erst nachdem der Zug die Grenze nach Österreich passiert hatte, wurden die Türen der Waggons geöffnet und die Deportierten erhielten Wasser zum Trinken.¹⁹

Ankunft im Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn

Zur Zeit der Habsburger Monarchie war der Bahnhof Strasshof ein wichtiges verkehrstechnisches Bindeglied zwischen den von Norden und Osten kommenden Güterzügen und den großen Wiener Bahnhöfen gewesen. Mit dem Zerfall der Donaumonarchie verlor er seine Bedeutung. Doch im Zuge ihrer Kriegsvorbereitungen stellten die Nationalsozialisten die ursprüngliche Kapazität des Bahnhofs wieder her.²⁰ 1941 errichtete das Gauarbeitsamt für Niederdonau hier ein großes Auffang- und Durchgangslager für deutsche Umsiedler aus den eroberten Ostgebieten sowie für freiwillige ZivilarbeiterInnen meist aus der Ukraine. Als die Zahl der freiwilligen Fremdarbeiter abnahm, schleuste das Gauarbeitsamt durch Strasshof in erster Linie ZwangsarbeiterInnen; die letzte solche Gruppe waren die 15.011 jüdischen Männer, Frauen und Kinder aus den ungarischen Ghettos Szolnok, Szeged, Baja und Debrecen, die Ende Juni und Anfang Juli 1944 hier ankamen.²¹

Die Züge aus Ungarn konnten direkt ins Lager Strasshof hineinfahren. Es war mit Stacheldraht umzäunt und besaß einen Wachturm.²² Laut Berichten von jüdischen Überlebenden bestand das Lagerpersonal, das sie bei ihrer Ankunft empfing, aus Ostarbeitern beziehungsweise ukrainischen Zivilarbeitern. Die Wachmannschaften setzten sich aus ukrainischer und volksdeutscher Waffen-SS aus der Bačka/Bácska und dem Banat/Bánát zusammen.²³ Als Unterkünfte für die ungarisch-jüdischen Deportierten dienten Holzbaracken, die jedoch nur 6.000 Personen aufnehmen konnten.²⁴ Ein erheblicher Teil der Deportierten musste daher tagelang im Freien warten, bis die vor ihnen Angekommenen die Aufnahmeprozedur hinter sich gebracht hatten. Diese bestand

aus der Desinfektion, der medizinischen Untersuchung auf Arbeitsfähigkeit und der Registrierung durch MitarbeiterInnen des Arbeitsamts. Danach wählten die Arbeitgeber ihre jüdischen ZwangsarbeiterInnen aus und transportierten sie ab. Bisweilen wurden die jüdischen Familien aber auch in ein weiteres Durchgangslager des Arbeitsamts in Wien 10., (heute: Wien 3.) Gänsbacher-gasse 4, oder der Deutschen Arbeitsfront (DAF) in Windberg bei Amstetten überstellt, wo sie die zukünftigen Arbeitgeber aussuchen konnten.²⁵ Erst nach dem Abtransport einer Gruppe jüdischer ZwangsarbeiterInnen, konnten später Angekommene durch das Lager geschleust werden.²⁶

Ein erheblicher Teil der jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die von ihren Erlebnissen im Lager Gerasdorf berichten, waren zu dieser Zeit noch Kinder, was auch ihre Erinnerungen an das während ihrer Deportation nach Österreich Erlebte prägte. Bezüglich Strasshof werden immer wieder die Duschen erwähnt. Nach der mehrtägigen Fahrt in den überfüllten Waggons war das warme Duschen wohltuend.²⁷ Die „Desinfektion“ hatte für einen Teil der Kinder auch belastende Aspekte. In der Regel gingen Kinder mit ihrem gleichgeschlechtlichen Elternteil duschen. Da aber viele Familien ohne Väter in Strasshof ankamen, gingen jüngere Knaben mit ihren Müttern zur Desinfektion. Der Anblick der vielen nackten Frauen, die oft stundenlang auf die Dusche und die nachfolgende Untersuchung warten mussten, während männliche Wachmannschaften zwischen ihnen herumgingen, war für diese kleinen Buben ein verstörendes Erlebnis. So erzählte István Gábor Benedek, der damals sechs Jahre alt war, bei einem Interview: „Dass also eine Mutter nackt sehen, und hier haben sie die Körperbehaarung geschnitten mit so einem ... Haarschneider ... haben sie die Haare runtergenommen und das mit ansehen bei meiner Mutter, und bei meiner Großmutter“. ²⁸ Aber auch die übel riechende Desinfektionsseife prägte sich in seine Erinnerung ein.²⁹ Für den fünfjährigen Avi Braun war besonders belastend, zusehen zu müssen, wie die nackten Frauen nach der Dusche in ihrer Vagina nach versteckten Wertgegenständen untersucht wurden.³⁰

Auf die Desinfektion folgte die medizinische Untersuchung, die vor allem der Feststellung der Arbeitsfähigkeit diente. Danach wurden die Deportierten fotografiert und Angestellte des Gauarbeitsamts erfassten ihre persönlichen Daten in einer Kartei.³¹ Jede/r Deportierte erhielt eine Kennnummer, die ihm/ihr bei der Übergabe an den Arbeitgeber auf den Unterarm gestempelt wurde.³² Für Pál Braun-Benedek, den damals 13jährigen älteren Bruder von István Braun-Benedek, bedeutete dies im Rückblick, dass er zu einer namenlosen Nummer reduziert wurde.³³

Die genaue Registrierung der ZwangsarbeiterInnen und deren Familien diente der komplexen Verwaltung ihres Arbeitseinsatzes. Denn einerseits unterstan-

den die ungarischen Jüdinnen und Juden den Gauleitungen von Groß-Wien und Niederdonau, denen das Berliner Reichssicherheitshauptamt (RSHA) die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter zur Verfügung gestellt hatte.³⁴ Daher nahm das Gauarbeitsamt die ArbeiterInnen in Strasshof in Empfang und vermittelte sie sodann an interessierte Betriebe in der Land- und Forstwirtschaft sowie in Industrie und Gewerbe. Dabei wurden nur ganze Familien abgegeben. Das bedeutete, dass die Arbeitgeber die jüdischen Arbeitskräfte zusammen mit ihren nichtarbeitsfähigen Verwandten bei sich aufnehmen und für ihre Unterkunft, Verpflegung und Bewachung sorgen mussten. Sie durften die ArbeiterInnen nur so lange behalten, als sie sie tatsächlich benötigten. Überflüssig gewordene Arbeitskräfte mussten den Arbeitsämtern zurückgegeben werden, welche sie dann neuerlich zu vermitteln versuchten. War dies nicht möglich, weil kein Bedarf bestand, so übergab das Arbeitsamt die Juden der SS, welche sie in ein KZ einwies. Dies war den Arbeitgebern bekannt.³⁵ Eine Übergabe von Arbeitern an andere Betriebe ohne Einschaltung des Arbeitsamts, war verboten. Sobald ein Arbeitgeber eine jüdische Familie übernommen hatte, musste er deren Kennnummern seinem lokalen Arbeitsamt mitteilen.³⁶

Die eigentliche Kontrolle über die ungarischen Jüdinnen und Juden übte jedoch eine SS-Dienststelle aus, welche eigens zu diesem Zweck im Juli 1944 in Wien 2., Castellezgasse 35, eingerichtet wurde und die Bezeichnung „Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Ungarn – Sondereinsatzkommando – Außenkommando Wien“ trug. Es handelte sich dabei um das Außenkommando des SEK, das in Ungarn die Deportationen organisiert hatte. An der Spitze des Außenkommandos in Wien standen der Deportationsexperte Hermann Krumei³⁷ sowie Siegfried Seidl, ehemaliger Kommandant des Ghettos Theresienstadt sowie von Juli 1943 bis März 1944 Leiter der politischen Abteilung des KZ Bergen-Belsen.³⁸ Seidl hatte auch die Deportationen aus Debrecen überwacht, bevor er im Juli zusammen mit Hermann Krumei nach Wien versetzt wurde.³⁹ Daher gingen die Daten der Deportierten, ergänzt durch die Angaben über ihre Arbeitgeber, auch an das SS-Außenkommando. Dieses kassierte die „Löhne“ der jüdischen ZwangsarbeiterInnen, die nach Alter, Geschlecht und Art der Tätigkeit (Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft) gestaffelt waren.⁴⁰

Das „Judenarbeitslager Wien 21., Gerasdorf“

Da die ehemaligen Insassen des Lagers Gerasdorf nicht von Wartezeiten im Durchgangslager Strasshof berichten, ist anzunehmen, dass ihre Abfertigung zügig vor sich ging. Danach wurden sie auf LKWs nach Gerasdorf gebracht.⁴¹

Laut den Richtlinien, die der seitens der Gauleitungen für den Einsatz der ungarischen Juden zuständige „Reichstreuhänder der Arbeit“ herausgab, waren „Juden [...] nicht Mitglieder der deutschen Belegschaft. [...] Die jüdischen Beschäftigten dürfen nur gruppenweise zur Arbeit eingesetzt werden. Sie sind von der übrigen Gefolgschaft getrennt zu halten und in gesonderten Unterkünften unterzubringen.“⁴² In der Regel wurden die jüdischen ZwangsarbeiterInnen in Unterkünften auf oder nahe ihrem Arbeitsplatz untergebracht, die der Arbeitgeber zur Verfügung stellte. Diese waren meist denkbar primitiv. Es handelte sich dabei um Baracken, Scheunen, Ställe udgl., die oft baufällig und selten beheizbar, stets jedoch überfüllt waren. Die sanitären Einrichtungen bestanden meist aus Latrinen und einzelnen Wasserhähnen aus denen Kaltwasser kam. Duschen waren eine Seltenheit. Dabei stellten mangelhafte Reinigungsmöglichkeiten eine große Gefahr für die jüdischen Familien dar, da sich in den engen Quartieren Ungeziefer rasch verbreitete und zu Infektionskrankheiten führen konnte.

Die Unterbringung in Gerasdorf entsprach diesem Standard. Laut der einzigen erhaltenen Aufstellung der Lager für ungarische Jüdinnen und Juden im Gau Groß-Wien⁴³ waren in Gerasdorf 281 Personen untergebracht: **106 Männer, 134 Frauen und 41 Kinder.**⁴⁴ Gemäß den Aussagen ehemaliger Insassen und Gerasdorfer ZeitzeugInnen bestand das Lager aus lediglich zwei Holzbaracken, in denen auf der rohen Erde Stockbetten standen. István Gábor Benedek, Jitzchak Grün und Margit Grosz beschreiben ihre Baracke als Kartoffelbunker.⁴⁵ Kartoffelbunker sind Gruben, die zur Lagerung von Kartoffeln dienen. In diesem Fall war über der Grube eine Holzbaracke errichtet worden. Auch war die Grube nicht sehr tief. István Benedek erinnert sich, lediglich zwei bis drei Stufen hinunter gestiegen zu sein, um in die Unterkunft zu gelangen. In seiner Erinnerung kommt diesem Abstieg eine große Symbolkraft zu: „Unser Schicksal sind die halbherzig ausgehobenen Gräber. Festgetretene Erde als Fußboden, rechts und links Pritschen. Ewig feuchte, säuerlich riechende Strohsäcke und verschlissene Militärdecken. Darin konnten nur Ratten lustig sein.“⁴⁶

Avi Braun, ein anderer Lagerinsasse, schilderte seine Unterkunft als Baracke, wie sie zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten verwendet wurde, und nicht als Grube.⁴⁷ Auch der Gerasdorfer Zeitzeuge Thomas Schilk, der eine der beiden Baracken kannte, beschrieb diese als ebenerdig mit betoniertem Boden.⁴⁸ Es ist daher anzunehmen, dass die Bauweise der beiden Baracken unterschiedlich war. Einigkeit herrscht unter den ehemaligen Lagerinsassen jedoch darüber, dass die Wohnverhältnisse sehr primitiv waren. Avi Braun meinte, die Baracken seien eher für Tiere geeignet gewesen und so habe man sie auch behandelt. Dennoch gab er zu, dass es ihnen in Gerasdorf besser ergangen sei als vielen anderen Deportierten.⁴⁹ Bei einer

Lagerbevölkerung von 281 Personen herrschte in den Baracken große Enge. Die Familien „bewohnten“ nebeneinander stehende Stockbetten. Um ein wenig Privatsphäre zu haben, hängten sie improvisierte Vorhänge davor. Die Reinigungsmöglichkeiten waren für so viele Menschen unzureichend, sodass die Insassen von Läusen befallen waren.⁵⁰

Eine weitere schwere Belastung für die jüdischen Familien waren die Luftangriffe. Denn südlich des Lagers schloss unmittelbar die Firma Guido Rütgers KG an, ein Holzimprägnierwerk, das Bahnschwellen, Holzpflasterungen und -masten sowie Kaltasphalt und verschiedene Erzeugnisse und Zwischenprodukte aus Teer herstellte.⁵¹ Östlich des Lagers befanden sich die Geleise der Ostbahn.⁵² Gerade Bahngeleise und Industriebetriebe waren bevorzugte Ziele alliierter Bomber. Gerasdorfer ZeitzeugInnen bestätigen, dass der ebenfalls nahe dem Lager gelegene Bahnhof sowie die Firma Rütgers bombardiert wurden, nicht aber das Dorf selbst.⁵³ István Gábor Benedek erinnert sich ebenfalls an Luftangriffe auf die Firma Rütgers, wo er, der damals erst sechs Jahre alt war, irrtümlich auch ein Gaswerk vermutete: „Die Amerikaner, Engländer haben dieses Gaswerk [sic!] Tag und Nacht bombardiert, und so haben wir schon in unserer Kindheit so viele Luftkämpfe und Schießereien gesehen, dass dies für ein Leben ...“⁵⁴ Eine prägende Erinnerung für ihn war auch das Auffinden eines abgeschossenen amerikanischen Bombers in unmittelbarer Nähe des Lagers:

„Hier wurde eine amerikanische Maschine abgeschossen, die London als Abflugort hatte [sic!], das wusste man, das Flugzeug hatte London als Abflugort. Warum? Weil die beiden Piloten mausetot waren, das Flugzeug bohrte sich in die Erde und die beiden Piloten saßen da in voller Dings [Uniform]. Und die Juden fanden sie zuerst und sie zerschnitten ihre Kleider und die Fallschirme. Ich bin nicht ganz sicher, ob auch wir zu einem Stück Fallschirm kamen, aber die Kleider der Kerle, die ... meine Mutter nähte daraus Brotsäcke und einen der Brotsäcke brachten wir aus Deutschland nach Ungarn mit, wir hatten ihn lange. Das war so eine gelbe ... eine Art Wachseleine [...]. Und man fand in der Tasche des einen Piloten eine Kinokarte für ein Londoner Kino.“⁵⁵

Für die Jüdinnen und Juden waren die Fallschirme und Kleidungsstücke der toten Besatzungsmitglieder lebenswichtig, da die Gendarmerie in Ungarn vielen von ihnen, wie zum Beispiel der Familie Braun-Benedek, ihr gesamtes Gepäck geraubt hatte.⁵⁶ Laut dem Historiker Georg Hoffmann gehörten solche Plünderungen bei abgestürzten Bombern auch bei der österreichischen Bevölkerung zum Usus.⁵⁷ Hoffmann konnte feststellen, dass am 8. Juli 1944 um etwa 11 Uhr ein Flugzeug der 485th Bomb Group, das in Venosa in Italien gestartet und über die Adria und Ungarn nach Floridsdorf geflogen war, um die Erdölraffinerien zu bombardieren, am Ortsrand von Gerasdorf abstürzte.

Die zehn Besatzungsmitglieder kamen alle ums Leben. Unter diesen befanden sich zwei sogenannte „Replacement Crew“, also Ersatzleute für kranke oder verletzte ständige Crewmitglieder. Einer dieser Ersatzleute war direkt vor seiner Versetzung zur 485th Bomb Group in London gewesen. Deutsche Akten sprechen zwar davon, dass das Flugzeug völlig ausgebrannt sei,⁵⁸ doch bestätigen auch Gerasdorfer Zeitzeugen den Bericht von István Gábor Benedek.⁵⁹

Verwaltet wurde das „Judenlager Gerasdorf“ von der lokalen Ortsbauernschaft.⁶⁰ Die Ortsbauernschaften hatten schon bisher die slawischen ZwangsarbeiterInnen aus Ost- und Südosteuropa an die Bauern verteilt. Allerdings mussten die Bauern diese ZwangsarbeiterInnen auf ihren Höfen unterbringen und verpflegen.⁶¹ Dass das „Judenlager“ von der Ortsbauernschaft selbst verwaltet wurde, hatte den Vorteil, dass die Bauern je nach Bedarf jüdische ArbeiterInnen auch für wenige Tage oder Stunden anfordern konnten und sie nicht selbst versorgen mussten, da dies im Lager geschah.⁶² Der Leiter des Lagers Gerasdorf war, wie Pál Braun-Benedek angab, ein „Beamter“, also wahrscheinlich ein Angestellter der Ortsbauernschaft. Ihm gaben die Bauern und Betriebe ihren Bedarf bekannt und er teilte ihnen die jüdischen ArbeiterInnen zu. Die Arbeitgeber holten ihre ZwangsarbeiterInnen morgens ab und brachten sie wohl auch wieder ins Lager.⁶³ Es kam aber auch vor, dass man den jüdischen ArbeiterInnen nur einen Teil des Wegs entgegenging⁶⁴ oder Lagerpersonal sie zu den Arbeitsplätzen führte.⁶⁵ Jedenfalls sollten sich die Juden und Jüdinnen nicht frei im Ort bewegen. Pál Braun-Benedek schilderte die Tätigkeit des Lagerleiters in einem Interview:

„Lagerführer war ein österreichischer Beamter, kein Soldat. Er hatte ein kleines Büro in unserem Lager, von wo er die Sachen lenkte – er hatte aber nicht viel zu tun. Wir haben nie Probleme gemacht. Ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern, dass ein Jude irgendeine Ausnahme für sich beansprucht hätte. Wir gingen in der Früh los und kamen am Abend nach Hause. Die Kinder blieben zu Hause. Er verwaltete das Lager und teilte die jüdischen ArbeiterInnen zur Arbeit bei den einzelnen Bauern oder in Betrieben ein.“⁶⁶

Wie jedes Lager hatte auch das Gerasdorfer einen jüdischen Lagerleiter oder „Judenpolizisten“ („Jupo“), der für die Disziplin im Lager und die Ausführung der Befehle des „arischen“ Lagerleiters zuständig war. Gemäß den Anordnungen der SS war der „Jupo“ verpflichtet, alle Verstöße gegen die Lagerordnung zu melden und „leichte“ Vergehen zu bestrafen, womit Prügelstrafen gemeint waren.⁶⁷ Die Einstellung der Lagerinsassen gegenüber dem „Jupo“ war aufgrund seiner Zwischenstellung zwischen ihnen und dem Lagerleiter ambivalent, wie auch aus den Erinnerungen von István Benedek herauszuhören ist:

„...ich weiß nur, dass der Kommandant [„Jupo“] dort ein Anwalt aus Szeged

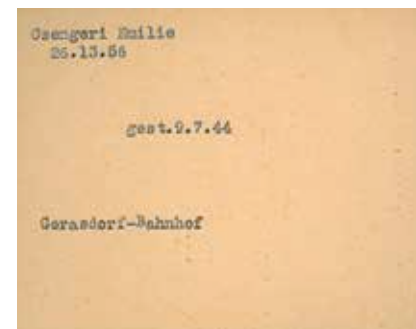
war, er hieß Langer, sprach ausgezeichnet deutsch. Er war hoch, lang, seines Namens würdig. Er war kein netter Mensch. Also zu uns Kindern war er nicht nett, interessanterweise prägte sich das bei mir über ihn ein. Und da war er sehr hilfsbereit, jene Leute für die Deutschen⁶⁸ zu finden, die sie im Großen und Ganzen brauchten. Kartoffeln, Gemüse, Bodenhacken, solche Sommerarbeiten waren es; einen Teil, also diejenigen, die sich für solche landwirtschaftliche Arbeiten als ungeeignet erwiesen, brachte man zu Räumungsarbeiten...⁶⁹

Josef Schilk, der öfters die beiden jüdischen Arbeitskräfte, die bei seinem Vater beschäftigt waren, aus dem Lager holte, hatte ebenfalls den Eindruck, dass der „Chef im Lager ein Jude“ war.⁷⁰ Indem sich der „Jupo“ bemühte, die Wünsche der Arbeitgeber zu erfüllen, erwies er auch den jüdischen Arbeitskräften einen Dienst. Denn Arbeit bedeutete bessere volle Essensrationen. Und mehr noch: Der „Jupo“ wusste, dass jüdischen Arbeitslosen und vor allem Familien mit einem hohen Anteil an Nichtarbeitsfähigen die Deportation in ein KZ drohte. Gleichzeitig lastete auch seitens der „arischen“ Vorgesetzten erheblicher Druck auf ihm, möglichst viele Arbeitsfähige zu stellen. Im NS-Jargon hieß das, er hatte darauf zu achten, „dass Simulanten [sic!], da sie die Arbeitsleistung des gesamten Lagers herabsetzen, mit entsprechenden Mitteln behandelt werden“.⁷¹ Wie strikt die Kriterien für Arbeitsfähigkeit waren, zeigt sich daran, dass in Gerasdorf trotz eines hohen Anteils an Kindern und alten Menschen fast zwei Drittel der Lagerinsassen arbeiteten.⁷²

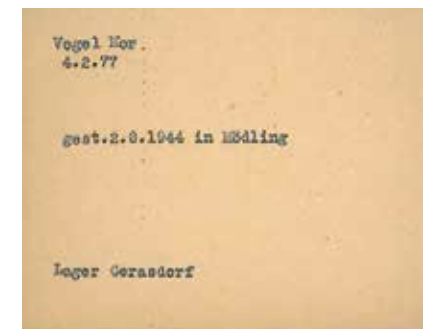
Jüdische Familien im Lager Gerasdorf

Das „Judenlager Gerasdorf“ wies mit 106 Männern, 134 Frauen und 41 Kindern⁷³ eine für die „Strasshofer Transporte“ typische Geschlechterverteilung auf. Fast die Hälfte der Lagerinsassen (48%) waren Frauen, während Männer mit 37% in der Minderheit waren. Dies war darauf zurückzuführen, dass viele jüdische Männer im wehrfähigen Alter zur Zwangsarbeit in die ungarische Armee eingezogen und daher von den Deportationen ausgenommen waren. Dies bedeutete einerseits, dass gerade die Männer im arbeitsfähigen Alter fehlten und die Mehrheit der männlichen Deportierten alt oder sehr jung war. Daher mussten Frauen schwere Arbeiten leisten, für die keine Männer zur Verfügung standen. Gleichzeitig waren die Frauen nun auch die Oberhäupter von Großfamilien. Da die ungarischen Juden im Familienverband deportiert und auf die Lager verteilt wurden, blieben Eltern, Kinder und Großeltern zusammen. Alte Menschen ertrugen das Deportationsschicksal mit seinen Entbehrungen besonders schlecht. Von den sieben namentlich bekannten Opfern des Lagers Gerasdorf war nur eine Frau jünger als 65 Jahre. Die Namen der Opfer sind: Csengeri Emilie, 26.12.1856 – 9.7.1944; Fogl Mór, 4.2.1877 – 2.8.1944; Ihász Heinrich, 25.6.1874 – 10.10.1944; Raducziner Helene,

17.11.1879 – 15.10.1944; Schlesinger Sereni, 1868 – 16.7.1944; Woyda Gabriele, 1.10.1892 – 14.7.1944.⁷⁴



Karteikarte des jüdischen Spitals für Emilie Csengeri, ein Opfer des Lagers Gerasdorf. Quelle: IKG Archiv, II_SOZ_Kartei_Ungarische Zwangsarbeit



Karteikarte des jüdischen Spitals für ein Opfer des Lagers Gerasdorf. Fogl Mór ist hier irrtümlich als Vogel Mór angegeben. Quelle: IKG Archiv, II_SOZ_Kartei_Ungarische Zwangsarbeit

Die verstorbene Helene Raducziner war die Großmutter von Miklós Jitzchak Grün. Er war in Gerasdorf zusammen mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder sowie der Schwester und den Eltern seiner Mutter. Sein Vater war 1943 im Arbeitsdienst der ungarischen Armee ums Leben gekommen. Die Großeltern waren zwar ebenso wie der zehnjährige Miklós von der Arbeit befreit, erhielten dafür aber gekürzte Essensrationen, was die alten Menschen weiter schwächte. Als die Großmutter, Helene Raducziner, an schwerem Durchfall erkrankte – eine typische Mangelkrankheit, die in Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslagern grassierte –, wurde sie ins jüdische Spital in Wien 2., Malzgasse 7, überstellt. „Wir sahen die Großmutter nicht mehr“, erzählte Miklós Jitzchak Grün und fügte hinzu:

„Meine Tante, eine Näherin, entschied sich, sie im Krankenhaus zu besuchen. Sie ging dann auch hin und besuchte sie. Nachdem sie zurückgekommen war, entdeckte der Lagerführer, was sie unternommen hatte. Zur Strafe musste sie sich mitten in der Halle auskleiden und er schlug sie mit einem Stock. Das war schrecklich. Wir alle mussten zusehen.“⁷⁵



Totenschein des Standesamts Floridsdorf Am Spitz für Emilie Csengeri. Quelle: Privatsammlung Herbert Exenberger.

Helene Raducziner starb am 15. Oktober 1944 und wurde auf dem neuen jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs (IV. Tor) beerdigt.⁷⁶ Die Tatsache, dass sie ihre Tochter noch ein letztes Mal im jüdischen Spital in Wien besuchen konnte, zeigt, dass das Lager Gerasdorf offenbar kaum bewacht war, was auch die meisten ZeitzeugInnen bestätigen. Dies war in ländlichen Gebieten kei-



Gräber von verstorbenen ungarischen Jüdinnen und Juden der „Strasshofer Transporte“ auf dem Wiener Zentralfriedhof, IV. Tor, Gruppe 22.

*Hier fand Helene Raducziner ihre letzte Ruhestätte.
Foto: Eleonore Lappin-Eppel, 2016*

ne Seltenheit, da die Bauern und Unternehmer keine Arbeitskräfte als Wachen abstellen wollten oder konnten. Für die Bewachung waren der österreichische und der jüdische Lagerleiter zuständig. Außerdem sollte die Polizei die Lager kontrollieren und „nach ihrem Ermessen Vollzähligkeitsappelle“ abhalten.⁷⁷ Doch diese Kontrollgänge wurden nur sporadisch durchgeführt. An die Stelle von Bewachung trat daher die Androhung schwerer Strafen bei Verstößen gegen die Lagerordnung wie z. B. unerlaubtes Entfernen. Diese Vorgangsweise erklärt auch die harte Bestrafung von Miklós Jitzchak Grüns Tante.⁷⁸ Es ist dies der einzige Fall von grausamer Behandlung, den jüdische ZeitzeugInnen berichteten. Offenbar gaben die Juden dem Lagerleiter, wie Pál Braun-Benedek erzählte, tatsächlich wenig Anlass zu Klagen.

Andere jüdische ZeitzeugInnen lebten ebenfalls in Großfamilien. Zur Familie Braun-Benedek gehörten in Gerasdorf zwei Großmütter, zwei Kinder und die Mutter, die, wie István Braun-Benedek betonte, „der Kapitän der Familie“ war.⁷⁹ Sein Vater, Hugó Braun, war beim Arbeitsdienst der ungarischen Armee.⁸⁰ Margit Grosz, zur Zeit der Deportation noch Margit Orenstein, hatte ihren Sohn Péter am 1. Januar 1944 zur Welt gebracht. Zur Geburt des Kindes erhielt ihr Mann, Béla Orenstein, Heimaturlaub vom Arbeitsdienst, danach sah sie ihn nie wieder. Die junge Frau wurde zusammen mit ihren Eltern, Anna und Samuel Weisz, sowie ihrem Bruder Jack und ihrer Schwester Stefania Weisz deportiert. Ihre größte Sorge galt ihrem Baby, das sie zum Zeitpunkt der Deportation noch stillte. Doch auf Grund der schweren Arbeiten, die sie leisten musste, und der unzureichenden Verpflegung hatte sie zu wenig Milch, um das Baby zu ernähren. Die Mutter erinnert sich wie folgt:

„Wir bekamen jeden Tag zum Essen. Suppe. Wir bekamen kein Fleisch, ich kann mich nicht an ein einziges Mal an so etwas erinnern. Wir aßen jeden Tag Suppe und Brot. [...] Das Baby lag die ganze Nacht an meiner Brust, weil wenn er anfang zu weinen, legte ich ihn an der Brust an. Aber er wurde immer magerer und magerer. Da nahm meine Mutter ein wenig Gemüse aus der Suppe, kaute es durch und gab es dem Kind. Aber er bekam Durchfall, wurde sehr krank. Da bat ich meine Mutter, das Kind nicht weiterzufüttern, weil er wohl von diesem durchgekauften Gemüse krank geworden war. Ich nahm ihn wieder an die Brust. Die ganze Nacht lag er an meiner Brust, denn wenn er weinte, riefen mir die Leute dort stets zu: ‚Beruhige doch das Kind, wir können seinetwegen nicht schlafen!‘ Deshalb steckte ich ihm die Brust in den Mund. Wie gesagt, ich war ein menschlicher Schnuller. Das hat funktioniert, das arme Baby hat versucht zu saugen, bevor er eingeschlafen ist, und als er wieder erwachte, versuchte er es noch einmal. Vielleicht hatte ich auch ein wenig Milch, weil er noch am Leben blieb. Er lebte ...“⁸¹

Nachdem die Familie aus Gerasdorf abgezogen und nach Laxenburg verlegt worden war, verschlechterte sich der Gesundheitszustand des kleinen Péter so sehr, dass er am 10. Dezember 1944 ins jüdische Kinderspital in 2., Ferdinandstraße 23, aufgenommen wurde.⁸² Auch Margit Grosz fuhr unerlaubter Weise mit dem Autobus zum Spital, um ihr Baby zu besuchen, getraute sich aber im letzten Moment nicht hineinzugehen. Sie sah ihren Sohn nie wieder, er starb am 7. April 1945 und wurde ebenfalls auf dem Wiener Zentralfriedhof IV. Tor bestattet.⁸³

Hunger war das gravierendste Problem der ungarischen Jüdinnen und Juden. Besonders schlecht war die Verpflegung in den Sommermonaten. Am 28. August 1944, also weniger als zwei Monate nach Beginn des Arbeitseinsatzes, schrieb der jüdische Kontrollarzt Dr. Theodor Friedländer in einem Bericht über die Lebensbedingungen in den Judenlagern im Raum Groß-Enzersdorf, die als durchaus repräsentativ angesehen werden können:

„Die als landwirtschaftliche Arbeiter tätigen Lagerinsassen müssen täglich zehn bis zwölf Stunden schwere Arbeit verrichten. Sie erhalten zwar überall die gesetzlich zugesprochene Ration, es wäre aber dringend, für diese Schwerarbeiter eine Zubesserung, besonders von Mehl, Brot und Fett, erforderlich. Die Gewichtsabnahmen der Leute betrugen durchschnittlich fünf bis zehn Kilo[gramm] in den letzten Wochen.“⁸⁴

Obwohl sich die Ernährungslage im September etwas verbesserte,⁸⁵ blieb der Hunger der ständige Begleiter der jüdischen Familien. Eine gewisse Linderung brachten Arbeiten außerhalb des Lagers. Denn dabei kamen die Lagerinsassen in Kontakt mit Gerasdorfern. Obwohl es verboten war, Juden Essen zu

geben, erhielten die ArbeiterInnen oft von den Bauern, für die sie arbeiteten Brot oder Kartoffel. Der fünfjährige Avi Braun durfte seine Eltern, Andor und Elizabeth Braun,⁸⁶ bisweilen begleiten und ihnen bei der Feldarbeit helfen. Er erinnert sich an den gutmütigen Bauern, der ihm und seinen Eltern Essen gab:

„Da ich [...] ein kleiner Bub war, hatte der Bauer, so glaube ich, Mitleid mit mir und gab mir manchmal ein Stück Brot und eine Kartoffel. Der Bauer hatte allerlei Tiere und auch viele Schweine. Als wir auf den Feldern die Kartoffeln einsammelten, mussten wir die kleinen getrennt legen. Der Bauer kochte sie zu Hause in einem Riesentopf und gab sie den Schweinen. Und er erlaubte unserer Familie, von diesen Kartoffeln zu essen. Das bedeutete sehr viel, es freute uns sehr. Er gab uns Kartoffeln, manchmal auch Brot, mehr habe ich nicht in Erinnerung.“⁸⁷

In ihrer Studie über „Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft“ stellten Stefan Karner und Peter Ruggenthaler fest, dass viele Bauern den nationalsozialistischen Anordnungen zum Trotz ihre slawischen Zwangsarbeiter am Bauernhof nicht unbedingt als „Untermenschen“ behandelten. „Bäuerliche Auffassungen wie ‚gemeinsam arbeiten und gemeinsam essen‘ wurden weitergepflegt.“⁸⁸ Gespräche mit Gerasdorfer Zeitzeugen und Zeitzeuginnen haben gezeigt, dass diese Einstellung gegenüber slawischen Zwangsarbeitern auch hier vorherrschend war, obwohl es, wie kritisch vermerkt wurde, auch Ausnahmen gab. Zu den jüdischen ZwangsarbeiterInnen wurde allerdings mehr Distanz gehalten.⁸⁹ Dies war einerseits auf das strenge Verbot zurückzuführen, Kontakt zu Juden zu haben,⁹⁰ andererseits zeigten wohl auch die Jahre der nationalsozialistischen Verhetzung Wirkung. Doch trotz des strengen Verbots, berichten so gut wie alle früheren Insassen des „Judenlagers Gerasdorf“, von den Bauern, für die sie arbeiteten, Essen erhalten zu haben. Offenbar befolgten die Bauern die Anordnung, die Juden getrennt von der restlichen Belegschaft zu halten, nicht aber die, ihnen nichts zu essen zu geben. Helmut Seidl schilderte, dass die polnischen Arbeiter in seinem Elternhaus stets dasselbe Essen erhielten wie die Familie und mit ihnen am Tisch saßen. Die jüdische Arbeiterin erhielt ihre Mahlzeit in einem Nebenzimmer.⁹¹ Jüdische ZeitzeugInnen erzählen, von den Bauern Kartoffeln und Brot erhalten zu haben, nicht aber ganze Mahlzeiten.⁹²

Auch Fremde steckten den Jüdinnen und Juden Nahrungsmittel zu, wie sich die damals elfjährige Shoshana Händler erinnerte, die mit anderen Kindern im Lager blieb, wenn die Erwachsenen zur Arbeit gingen: „[...] meistens waren wir auf der Suche nach etwas Essbarem. [...] und ich erinnere mich, dass mir einmal eine Frau durchs Fenster einen Apfel zugesteckt hat. Ich erinnere mich, dass ich einen Apfel bekommen habe, und wie sehr ich mich freute.“⁹³

Bisweilen konnte die Kluft, die Juden und GerasdorferInnen trennte, überwunden werden. Die Landwirtin Juliana Goldschmid freundete sich mit ihrer jüdischen Arbeiterin namens Agnes an und erhielt von dieser nach dem Krieg ein Dankschreiben.⁹⁴ Thomas Schilk erzählte, dass seine Mutter, Maria Schilk,⁹⁵ den landwirtschaftlichen Betrieb alleine führen musste, da sein Vater zur Wehrmacht eingezogen war. Dafür wurden ihr polnische und französische Arbeiter zugeteilt. Doch ihr „Liebling“ sei Júlia – oder Juli, wie sie in Gerasdorf genannt wurde – gewesen, eine etwa zwanzigjährige ungarisch-jüdische Frau, die ebenfalls in der Landwirtschaft mitarbeitete. Júlias Eltern hatten, wie sich Thomas Schilk weiter erinnert, vor ihrer Deportation das Bahnhofsrestaurant in Debrecen betrieben. Maria Schilk, die eine Regimegegnerin war, wollte Júlia, ihrem schwer kranken Vater und anderen hungernden LagerbewohnerInnen helfen. Daher buk sie nachts zusammen mit Júlia verschiedene Mehlspeisen, für die sie die nötigen Zutaten zur Verfügung stellte. Nachdem sie dies zwei oder dreimal gemacht hatten, fiel dem Lagerleiter Júlias Abwesenheit vom Lager auf. Daraufhin wurde Maria Schilk mit dem Tod bedroht und musste ihre Hilfsaktion einstellen.⁹⁶



Maria Schilk mit ihren Kindern Thomas und Maria.
Privatbesitz Thomas Schilk

Die Bauern, bei denen Vazska Grün, die Mutter von Miklós Jitzchak Grün, arbeitete, forderten sie auf, ihren zehnjährigen Sohn, der noch nicht arbeiten musste, mitzubringen. Das Kind erhielt nicht nur Essen, es durfte auch mit Erika, der Tochter der Bauern, spielen.⁹⁷ Gespräche mit Gerasdorfer ZeitzeugInnen lassen vermuten, dass es sich bei Erika um die Tochter von Maria Schilk handelte.⁹⁸

Ein berührendes Erlebnis widerfuhr Rózsa Braun, als sie als Putzfrau für das Bäckerhepaar Matthias und Anna Seidl, Gerasdorf 53, eingeteilt wurde. Ihr Sohn István Benedek erzählt diese Begebenheit gerne:



Der Bäcker Matthias Seidl.
Privatbesitz Helmut Seidl

„Eines Tages – es mag wohl schon Ende Sep-

tember gewesen sein – suchte der Lagerführer eine Putzfrau, die Deutsch konnte. Es war Sonntag, der einzige kürzer als kurz erscheinende Ruhetag [...] Mutter überlegte nicht lange, der unaufhörliche Hunger der beiden Großmütter und der beiden Kinder gab ihr Kraft, die Hand hochzuheben. [...] Familie Seidl, Gerasdorf bei Wien, [...] Dorthin wurde Mutter abkommandiert, zum herbstlichen Großreinemachen. Es traf eine deportierte, ungepflegte ungarische Jüdin in äußerst abgetragenen Kleidern ein, eine Hausgehilfin der Hausgehilfinnen, Dienerin der Dienerinnen. [...] Als erstes erhielt Mutter die Anweisung, die vier Teppiche mit Essigwasser zu reinigen und kräftig durchzubürsten. Sie bückte sich, streichelte ihre Oberfläche, schaute sich von unten her die Knüpfarbeit an und sagte: ‚Gnädige Frau, wenn sie erlauben, werde ich lauwarmes Seifenwasser benutzen. Der Essig würde ihnen die Farbe nehmen, es wär schad drum. Diese hier sind nämlich anilinbemalte Tebriser, der dort ist ein Anatolischer und dieser wunderbarschöne Läufer ein Beluchistaner.‘

Frau Seidl muss verblüfft gewesen sein. ‚Woher verstehen sie was von Teppichen? Ach so, Sie hatten also selbst Teppiche? Wer ist denn eigentlich ihr Mann?‘⁹⁹

Ihr beeindruckendes Wissen über Teppiche hatte sich Rózsa Braun nicht erst als Ehefrau angeeignet. Sie hatte ihre Jugend bei der Familie ihrer Mutter in Pancsova (Pančevo) und Belgrad verbracht, die einen Handel mit Teppichen aus der Türkei und Persien nach Wien betrieben.¹⁰⁰ Doch als sie Frau Seidl von ihrem Mann erzählte, staunte diese aufs Neue. Denn Hugó Braun war der Hauptbuchhalter der Pipis-Mühle in Tótkomlós, die auch erstklassiges Mehl an die Wiener Ankerbrot Fabrik lieferte. Dort habe ihr Mann, wie Rózsa Braun ausführte, immer wieder mit einem Herrn Althaus zu tun gehabt. Da auch das Bäckerehepaar Seidl mit Herrn Althaus in



Ein Angestellter steht vor den Dampfföfen der Bäckerei von Matthias Seidl. Privatbesitz Helmut Seidl



*Anna Seidl, die Frau des Bäckers Matthias Seidl
Privatbesitz Helmut Seidl*



*Helmut Seidl, der jüngste Sohn des Bäckerehepaars, dessen abgelegte Kleider István Gábor Braun-Benedek bekam.
Privatbesitz Helmut Seidl*

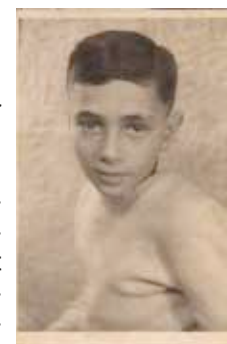
geschäftlicher Verbindung stand, konnte Matthias Seidl sich bald von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen. Daraufhin ersuchte er den Lagerführer, ihm noch einmal sonntags Frau Braun zu schicken, diesmal solle sie die Kinder mitbringen. Als die Brauns kamen, bewirtete sie Frau Seidl bei Tisch mit allerlei Köstlichkeiten und behandelte sie als Gleichwertige, was ihnen schon lange nicht widerfahren war. Außerdem erhielten sie bitter benötigte Kleidungsstücke und István sogar Spielzeug. Resümierend meinte dieser:

„Wir verdanken [den Seidls] nicht unser Leben, denn unser Leben ist ja Millionen von Sachen zu verdanken, aber wir kamen im Winter, Ende Oktober [richtig: Anfang Dezember] in Bergen-Belsen an, ohne zu frieren, wir waren ordentlich gekleidet, wir hatten ordentliche Schuhe an. [...] Ich hatte nichts, nur eine kurze Hose mit Hosenträgern, aber bekam einen Pelzmantel. Das war der alte Mantel ihrer Kinder, in einem Pelzmantel, in einem weißen Pelzmäntelchen kam ich in Bergen-Belsen an.“¹⁰¹

Rózsa Braun wurde bei der Familie Anna und Matthias Seidl auch als Näherin beschäftigt.¹⁰² Dabei dürfte auch eine Nachbarin, Maria Neumayr, Näharbeiten gebracht haben und eine freundliche Beziehung zu Rózsa Braun entwickelt haben. Denn als Anna Seidl Rózsa Braun am 12. August 1946 einen Brief schrieb, erzählte sie auch vom Schicksal der Familie Neumayr. Gleichzeitig erkundigte sie sich nach dem Schicksal von „Frau Fried und ihrer kleinen Tochter“,¹⁰³ die offenbar ebenfalls bei ihr beschäftigt gewesen war, und brachte ihre Hoffnung zum Ausdruck, dass auch sie wieder nach Hause zurückgekehrt waren. Weiters hieß es in dem Brief: „Zugleich frage ich um Frau Trebitsch, da sie ja beide bei uns waren, wenn sie einmal mit ihr in Verbindung kommen, sagen sie ihr, das Haus von Frau Stuttner, wo ihre Tochter gearbeitet hat, ist ganz



*Rózsa Braun in den 1940er Jahren in Ungarn.
Privatbesitz István Gábor Benedek*



*Kinderfoto von István Gábor Braun-Benedek.
Privatbesitz István Gábor Benedek*

abgebrannt, und von ihrem Mann weiß man auch nichts.“¹⁰⁴ Dieser Brief zeigt, dass sich die ungarischen und die Gerasdorfer Frauen nahe gekommen waren und Interesse am gegenseitigen Wohlergehen hatten. Das Schicksal der genannten jüdischen Frauen konnte nicht eruiert werden.

Neben der Hilfe von außen war vor allem der familiäre Zusammenhalt wichtig, um die schwierige Situation als Deportierte zu meistern. Shoshana Händler schildert eindrucksvoll, wie jedes Mitglied ihrer Familie nach seinen/ihren Möglichkeiten dazu beitrug, ihre Lage erträglicher zu machen:

„Ich erinnere mich auch, dass meine Großmutter bei jeder Mahlzeit einige Kartoffeln zur Seite legte. An einem Feiertag hat sie dann Kartoffelschmalzgebäck und Erdäpfelnudeln mit Semmelbröseln gebacken. Daran kann ich mich erinnern. Es hat nicht viel zu essen gegeben, aber wir hatten jeden Tag zumindest irgendetwas. In erster Linie gab es Essen von jenen, die draußen arbeiteten. Und Familienmitglieder teilten Essbares natürlich untereinander auf, eines gab eine Scheibe Brot, ein anderes steuerte Kartoffel bei. Das funktionierte außerordentlich gut.“¹⁰⁵

Auch Pál Benedek meinte, dass ihre Lage in Gerasdorf erträglich war, wobei er ebenfalls den Zusammenhalt der Familie betonte:

„Ich wusste, dass es uns schlecht ging, hatte man uns ja von zu Hause verschleppt. Aber ich hatte nie Hunger zu erleiden, wurde niemals geschlagen, niemand hatte böse Worte an mich gerichtet. Und ich war mit meiner Mutter, meinem Bruder und den Großmüttern zusammen. Man konnte es so ertragen.“¹⁰⁶

Wenn er von der Arbeit zurückkehrte, brachte Pál Braun Benedek seinem kleinen Bruder



Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger des jüdischen Spitals, erste Reihe rechts sitzend Dr. Emil Tuchmann.
Privatbesitz Ruth Slater

István täglich etwas Essbares ins Lager mit, häufig einen gestohlenen Apfel.

Dass trotz der schwierigen Umstände die Zahl der Opfer in Gerasdorf nicht höher war, war auch der Tatsache geschuldet, dass es in Wien ein funktionierendes jüdisches Gesundheitswesen gab, das dem „Ältestenrat der Wiener Juden“¹⁰⁷ unterstand. Denn in Wien lebten damals noch etwa 6.000 Jüdinnen und Juden,¹⁰⁸ denen es verboten war, sich von „arischen“ Ärzten behandeln zu lassen, und die deshalb auf jüdische Ärzte angewiesen waren. Hermann Krumei, der Leiter des SS-Außenkommandos, gestattete, das jüdische Gesundheitswesen personell aufzustocken und räumlich zu erweitern, um neben den letzten Wiener auch die ungarischen Jüdinnen und Juden betreuen zu können. Die dabei anfallenden Kosten trugen die Arbeitgeber, die eine Krankenpauschale bezahlen, also ihre ungarisch-jüdischen Arbeitskräfte krankenversichern mussten.¹⁰⁹ Vor der Ankunft der 6–7.000 ungarischen Juden gab es in Wien ein jüdisches Spital in 2., Malzgasse 16, sowie ein Altersheim in 2., Malzgasse 7.¹¹⁰ Um für die ungarisch-jüdischen PatientInnen Platz zu schaffen, wurden im Altersheim weitere 200 Betten aufgestellt. Außerdem standen ungarisch-jüdischen Kranken Betten in Ausländerbaracken mehrerer Wiener Spitäler zur Verfügung. Darüber hinaus richtete Dr. Emil Tuchmann, der Leiter des jüdischen Gesundheitswesens, im Kinderheim in 2., Mohapelgasse (heute: Tempelgasse) 3/Ferdinandstraße 23, eine Säuglingsstation ein, auf der sich bald elf ungarisch-jüdische Neugeborene befanden. Während die Mütter oft kurz nach der Geburt wieder auf ihren Arbeitsplatz zurückkehren mussten, wurden die Babys weiterhin im Heim betreut.¹¹¹ Im selben Gebäude befand sich auch das jüdische Kinderspital, das ebenfalls ungarische Kinder und Babys, darunter den leider verstorbenen Péter Orenstein, behandelte. Acht jüdische „Kontrollärzte“ besuchten regelmäßig die Lager im Gau Groß-Wien und betreuten die Insassen. Nur die schwersten Fälle wurden in ein Spital überstellt.¹¹²

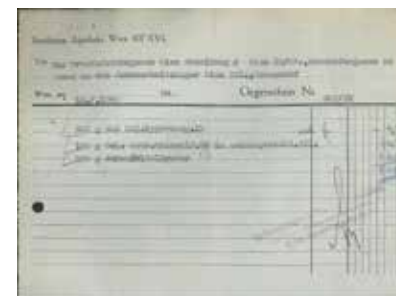


Spitalskarten von Rosalia und Vera Braun.
Quelle: IKG Archiv, II_SOZ_Kartei_Ungarische Zwangsarbeit

Dem überlieferten Register des jüdischen Spitals zufolge wurden hier zwischen Juli und Oktober 1944 insgesamt 14 Kranke aus Gerasdorf behandelt.

Der jüngste Patient hatte 1904, die älteste Patientin das Jahr 1856 in ihren Geburtsurkunden. Die PatientInnen litten unter Magenkrebs, Zwölffingerdarmgeschwür, Magenblutung, Wassersucht, Glaukom und Ödem. Ein Teil dieser Krankheiten, die mitunter einen sehr gefährlichen Verlauf nehmen konnten, war eindeutig auf die schlechten Lebensbedingungen im Lager zurückzuführen. Von den 14 hier behandelten Kranken starben sieben, und zwar zwei im jüdischen Spital in 2., Malzgasse 7, eine im Landeskrankenhaus Mödling und vier im Lager Gerasdorf.¹¹³ Im jüdischen Spital brachten aber auch zwei Frauen aus dem Lager Gerasdorf Kinder zur Welt. Rosalia Braun, die Schwägerin von Rózsa Braun,¹¹⁴ brachte am 25. Juli 1944 ihre Tochter Vera zur Welt, und Maria, die Tochter von Alice L., wurde am 17. September 1944 geboren. Die Säuglinge wurden zunächst mit ihren Müttern aus dem Krankenhaus ins jüdische Kinderheim verlegt. Von dort konnte Alice L. mit ihrem Baby ins Lager Gerasdorf zurückkehren. Die kleine Vera Braun musste am 11. Oktober neuerlich wegen einer Darmentzündung aus dem Kinderheim ins Kinderspital verlegt werden. Entgegen den Vorschriften durften die Mutter, Rosalia Braun, und ihre sechsjährige Tochter Anna bei der kranken Vera bleiben. Der Aufenthalt im Kinderheim bedeutete, dass sie in einem gemauerten Haus mit guten sanitären Einrichtungen wohnen und in Betten schlafen konnten. Vera Braun überlebte die Darmentzündung nicht lange.¹¹⁵

Aufgrund der engen Wohnverhältnisse, der mangelhaften
 Eine Seite aus der Verpflegs-Kosten Abrechnung des jüdischen Spitals für ungarische Patienten, 16. 8. – 15. 9. 1944. In der Seitenmitte wird eine Patientin aus dem Lager Gerasdorf erwähnt.
 Quelle: IKG Archiv, E/IKG/II/FIN/DIV/8/1



Aufstellungen der Sandleiten Apotheke vom 15. August 1944 für Medikamente, die an das Judenarbeitslager Wien XXI., Gerasdorf, geliefert wurden.
 Quelle: IKG Archiv, II_FIN_DIV_7_3

Reinigungsmöglichkeiten und der schlechten Ernährung herrschte in den Judenlagern erhöhte Seuchengefahr, was auch eine Gefährdung der ÖsterreicherInnen, bei denen die Juden und Jüdinnen arbeiteten, darstellte. Walpurga Zinschitz, eine Gerasdorfer Zeitzeugin, erzählte, dass auch im Gerasdorfer Lager eine Epidemie ausgebrochen sei, wobei sie nicht mehr genau sagen konnte, um welche Krankheiten es sich gehandelt habe, sie vermutete Typhus oder Masern.¹¹⁶ Tatsächlich war unter den ungarisch-jüdischen Kindern in den Wiener Lagern eine Scharlach- und Diphtherieepidemie ausgebrochen. Das SS-Außenkommando wies dem jüdischen Gesundheitswesen daraufhin Baracken im Meidlinger Notspital zu, um die Kinder dort zu isolieren und zu behandeln. Auf diese Weise konnte die Epidemie, wie Dr. Emil Tuchmann nach dem Krieg

bei einer gerichtlichen Einvernahme angab, innerhalb von sechs Wochen eingedämmt werden. Prophylaktische Schutzimpfungen für Kinder in den Lagern verhinderten das Auftreten weiterer Seuchen.¹¹⁷ Inwieweit jüdische Kinder aus Gerasdorf betroffen waren, ist anhand der vorhandenen Quellen nicht festzustellen. Aus Gerasdorf sind keine PatientInnen in Spitalspflege und glücklicherweise auch keine Todesopfer infolge der Epidemie bekannt.

Der Arbeitseinsatz

Die ungarischen Jüdinnen und Juden mussten vor allem für Gerasdorfer Bauern landwirtschaftliche Arbeiten leisten. Während in vielen Lagern in Wien und

Niederösterreich Kinder ab zehn Jahren zu schweren körperlichen Arbeiten gezwungen wurden,¹¹⁸ entsprach in Gerasdorf die Behandlung von Kindern eher den bäuerlichen Traditionen. Demgemäß mussten jüdische Kinder zwar mithelfen, wurden jedoch zu altersgemäßen Arbeiten eingeteilt. Der damals 13jährige Pál Braun-Benedek musste täglich mit seiner Mutter zur Arbeit gehen, wie er sich erinnert:

„Am nächsten Morgen [nach der Ankunft aus Strasshof] wurden die Juden nach den Bedürfnissen der Landwirte verteilt, es gab welche die bekamen drei, andere vier, oder welche nur zwei [jüdische Arbeitskräfte]. Sie brachten uns zu den Bauern, und ich ging mit meiner Mutter. Ich habe nicht gearbeitet, habe zum Beispiel nur Wasser gebracht oder so. [...] Meine Mutter führte landwirtschaftliche Arbeiten aus, im Gemüsegarten oder in ähnlichen Plätzen.“¹¹⁹

In einem anderen Bericht erwähnte Pál Benedek jedoch, öfters für einen Bäcker namens Seidl und für einen Bauern gearbeitet zu haben.¹²⁰ Sein Bruder István beschrieb die ungewohnte und daher schwere landwirtschaftliche Arbeit, die auch sein Bruder Pál ausführen musste:

„Einmal suchte ein Bäcker um Arbeitskräfte für Feldarbeiten an. Mehrere Frauen wurden dazu ausgewählt, aber auch Pali. Es mussten Rüben pikiert werden. Das ist eine Sauarbeit, eine sehr anstrengende Arbeit. Ständiges Bücken, die Hände werden in der Erde blutig, man kann sie nicht waschen und wird krank. Sepsis.“¹²¹

Die Mutter, die Tante und der 14jährige Bruder von Miklós Jitzchak Grün arbeiteten bei Bauern, deren Höfe etwa drei Kilometer entfernt vom Lager waren. Während seine Mutter und sein Bruder landwirtschaftliche Arbeiten leisteten, führte seine Tante, die Schneiderin war, für einen anderen Bauern Nährarbeiten aus.¹²²

In der Forschung werden als Arbeitgeber Bauern – namentlich erwähnt wird dabei lediglich Ruff, Landwirt – und Industriebetriebe – Rudolf Riefenthaler, Kunststein- und Betonwarenerzeugung, Floridsdorf, 21., Shuttleworthstr. 31, und Ankerbrotfabrik A. G. – angeführt. Es ist unwahrscheinlich, dass Jüdinnen und Juden aus Gerasdorf bis in die Ankerbrotfabrik im 10. Bezirk zur Arbeit gebracht wurden, wohl aber erwähnen jüdische ZeitzeugInnen Arbeiten für Bäcker in Gerasdorf. Genannt werden außerdem „Arbeiten am Bahnhof“ ohne nähere Beschreibung der Art oder des Arbeitgebers.¹²³ Die Gerasdorferin Helga Goldschmid kann sich an Erzählungen ihrer Mutter erinnern, wonach internierte Jüdinnen und Juden zu Fuß zum vier Kilometer entfernten Entseuchungsbahnhof gehen und dort arbeiten mussten. Auf diesem Bahnhof, der am Kreuzungspunkt der Nord- mit der Ostbahn liegt, wurden Viehwaggons

gesäubert, also entseucht.¹²⁴ Jüdische Arbeiter und Arbeiterinnen mussten aber auch in der an den Bahnhof Gerasdorf angrenzenden Firma Rütgers arbeiten. Hinweise darauf finden sich bei István Benedek, der in einem Interview erzählte, seine Mutter habe zunächst in einer „Teerfabrik“ gearbeitet. Dabei meinte er zweifellos die Firma Rütgers, bei der Teer verarbeitet wurde. „Ich weiß, dass die Mama immer mit so blasenübersäten Händen nach Hause gekommen ist“.¹²⁵ Auch Margit Grosz erzählte in einem Interview, stets „im Lager“ gearbeitet zu haben. Dies war wichtig für die stillende Mutter, da sie so nahe ihrem Säugling sein konnte. Gleichzeitig berichtete sie, schwere Zementsäcke und Mörtel geschleppt zu haben, die angeblich zum Bau eines weiteren Kartoffelbunkers gedient hätten.¹²⁶ Ihre Beschreibung könnte auch auf Instandsetzungsarbeiten bei der Firma Rütgers hinweisen, die unmittelbar an das Lager anschloss und wiederholt von Bomben beschädigt wurde. Leichte Ungenauigkeiten bei Ortsbeschreibungen kommen bei Interviews von ZwangsarbeiterInnen häufig vor.

Rózsa Braun wurde außerdem zu Räumungsarbeiten in bombengeschädigten Häusern eingeteilt, wobei ihr Arbeitgeber nicht bekannt ist. Dabei musste sie wichtige Habseligkeiten und Wertgegenstände aber auch Leichen aus kürzlich ausgebombten Häusern holen. Für diese gefährliche Arbeit wurden häufig jüdische Frauen, aber auch Kinder herangezogen, da sie die Bombenruinen aufgrund ihres geringen Gewichts eher aushielten. Dennoch kam es dabei immer wieder zu schweren Unfällen.¹²⁷ István Gábor Benedek erwähnt nicht die ungeheuren Gefahren, die mit dieser Arbeit verbunden waren, sondern die Vorteile: „Meine Mutter zum Beispiel stahl ein Paar Socken, sie fand sie so unter den Ruinen. Das war ein Riesending, so Socken. [...] Das war sehr wichtig, weil wir ja überhaupt keine Kleider hatten, dank der ungarischen Gendarmen.“¹²⁸ Da die kühle Jahreszeit anbrach, war die Versorgung mit wärmerer Kleidung lebenswichtig, weshalb die Brauns auch die Kleidungsstücke, welche sie vom Bäckerehepaar Seidl erhielten, besonders schätzten.

Ältere Kinder, wie die damals elfjährige Shoshana Händler, die nicht zur Arbeit bei Bauern und in Betrieben vermittelt wurden, erhielten Aufgaben im Lager übertragen:

„Ich erinnere mich, dass im Lager auch ich eine Arbeit hatte. Zuallererst musste ich die Unterkunft auskehren und aufwaschen. Dann gab es da noch eine



Der Wasserturm im Entseuchungsbahnhof Süßenbrunn, 2014.
Foto: Priwo

riesige Schachtel, in der sich die Lebensmittelkarten nach Namen geordnet befunden haben. Diese musste ich jeden Tag alphabetisch nach Familiennamen ordnen, dann an die aus der Arbeit Kommenden verteilen, die wiederum sich bei der Essensausgabe anstellten. [...] Im Lager hat es auch noch andere Kinder in meinem Alter gegeben, und wir alle mussten leichtere Arbeiten ausführen. Es gab welche, die als Gärtner tätig waren, andere mussten fegen.“¹²⁹

Da keine/r der ZeitzeugInnen Küchenarbeiten erwähnt, wurde das Essen für die Juden wohl angeliefert, von wem ist leider nicht bekannt. Nach Angaben von Gerasdorfer Zeitzeuginnen lieferten Gerasdorfer Bäcker das Brot.¹³⁰ Ehemalige BewohnerInnen des Lagers Gerasdorf klagen nicht über die Qualität des Essens, wohl aber über die geringen Mengen.¹³¹

Da die Jüdinnen und Juden in Gerasdorf in erster Linie für Bauern arbeiteten, wurden sie nach Einbringen der Ernte überflüssig und daher vermutlich Ende Oktober oder Anfang November aus Gerasdorf abgezogen. Dies erfolgte offenbar auch für die Bauern überraschend. Josef Schilk erinnert sich, dass es an einem Sonntag nach dem 14:00 Uhr-Segen in der Pfarrkirche hieß, die Juden würden wegkommen. Die Gerasdorfer sahen, dass sie mit LKWs abgeholt wurden.¹³² Damit begann für die ungarisch-jüdischen Familien eine neue, für viele von ihnen noch entbehrungsreichere und gefährlichere Phase ihrer Deportation.

Die Wege trennen sich

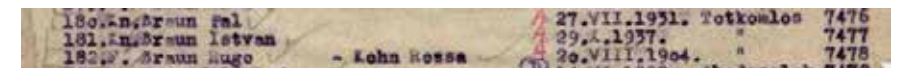
Den Erinnerungen der Gerasdorfer ZeitzeugInnen zufolge fuhren die LKWs mit den ungarisch-jüdischen Familien auf der Bahnstraße nach Westen. Doch bald bogen sie in südliche Richtung ab. Die meisten jüdischen Familien wurden nach Laxenburg überstellt. Schloss Laxenburg unterstand in der NS-Zeit der Verwaltung der Stadt Wien. Hier gab es drei Lager: Ein Durchgangslager für Juden, die in KZ überstellt werden sollten, ein Krankenlager und ein Arbeitslager. Letzteres wurde ebenso wie das „Judenlager“ in Gerasdorf von der Ortsbauernschaft geführt. Auch in Laxenburg waren ein Teil der jüdischen ArbeiterInnen unter erträglichen Bedingungen bei Bauern beschäftigt, andere in Industrie und Gewerbe.¹³³

Ins Arbeitslager Laxenburg kam die Familie von Avi Braun. Seine Eltern und sein Bruder mussten Räumungsarbeiten in Bombenruinen durchführen. Wie grausam und belastend diese Arbeit war, erfuhr auch der fünfjährige Avi: „Am Abend besprachen sie ihre schrecklichen Erlebnisse.“¹³⁴ Auch Avi wurde zu leichteren Arbeiten eingeteilt: Er musste den Hof fegen und für einen Bäcker Semmeln austragen. Dafür erhielt er manchmal eine Semmel vom Vortag, die

er getreulich mit seiner Familie teilte. Unter ähnlichen Bedingungen lebten hier die Familien von Miklós Jitzchak Grün und Shoshana Händler.

Dramatisch gestaltete sich für diese Familien ihre Befreiung. Die Insassen des Lagers Laxenburg sollten ins KZ Mauthausen „evakuiert“ werden, wie die beschönigende Bezeichnung der Nationalsozialisten für diese letzte Verschleppung lautete, die noch tausende Leben kosten sollte. Die Insassen von Laxenburg hatten Glück. Denn ihr Abmarsch erfolgte so spät, dass sie von der heranrückenden Front überrollt wurden. Solange sie noch marschieren mussten, war die Lage für die Familien jedoch vor allem wegen der Luftangriffe, denen sie schutzlos ausgesetzt waren, lebensgefährlich. Shoshana Händlers Großmutter, Chaja Grünfeld, wurde von einem Schuss aus einem Flugzeug getroffen. Obwohl es der Familie gelang, sie zur Erstversorgung in ein Spital zu bringen, überlebte sie die Strapazen der weiteren Flucht zu Fuß und schließlich der Rückkehr nach Ungarn in völlig überfüllten Zügen nicht und starb auf einem Bahnhof in der Tschechoslowakei.¹³⁵ Die Familie von Avi Braun gehörte zu einer Gruppe, deren Wachen flohen, als sie in die Kampfzone gerieten. Nach der Befreiung durch sowjetische Soldaten begaben sie sich zunächst wieder nach Laxenburg, bevor sie – noch im April 1945 – den Heimweg nach Ungarn antraten.¹³⁶

Im Schloss Laxenburg befand sich auch ein Durchgangslager für Jüdinnen und Juden, die zur Deportation in ein KZ bestimmt waren. Die Gerasdorfer Juden waren nicht die einzigen, die nach Einbringung der Ernte überflüssig geworden waren. Da nicht alle arbeitslos gewordenen Jüdinnen und Juden an neue Arbeitsgeber vermittelt werden konnten, sammelte die SS im November 2.200 Personen, um sie ins KZ Bergen-Belsen zu überstellen. Davon betroffen waren vor allem jüdische Familien mit einem hohen Anteil nicht arbeitsfähiger Mitglieder, also Kindern und alten Menschen. Ein Teil dieser Familien kam zunächst ins Durchgangslager Laxenburg. Zu diesen Familien gehörte auch die Familie Braun-Benedek, die etwa zwei Wochen hier blieb. Dann wurde sie über Strasshof nach Bergen-Belsen verschickt, wo sie am 7. Dezember 1944 ankam. Dort wurden sie im sogenannten „Ungarnlager“ interniert und galten als „Austauschjuden“.



Die Namen von István, Pál und Rózsa Braun auf der Deportationsliste von Strasshof nach Bergen-Belsen. Quelle: Die Török-Liste, Archiv Gedenkstätte Bergen-Belsen, BO 1145

Angesichts der schlechten militärischen Lage des Dritten Reichs war Heinrich Himmler bereit, sie für gewisse Gegenleistungen der Alliierten in die Schweiz ausreisen zu lassen. Dazu sollte es nicht kommen.¹³⁷ Dennoch wollte die SS

die „Austauschjuden“ am Leben erhalten, weshalb die Lebensbedingungen im „Ungarnlager“ um einiges besser waren als in anderen Teilen des KZ Bergen-Belsen.¹³⁸ Die Familie Braun-Benedek erlebte hier eine große Freude: Kurz nach ihnen kam ein Transport aus Budapest im „Ungarnlager“ an, in dem sich Hugó Braun, ihr Ehemann und Vater befand. Den Rest ihres Leidenswegs ging die Familie zusammen. Waren die Bedingungen im „Ungarnlager“ zunächst erträglich, so verschlechterte sich die Versorgung im Lauf des Winters dramatisch, die Zahl der Toten schoss in die Höhe. Eines der Opfer war Paula Kohn, die Mutter von Rózsa Braun. Im April 1945 wurde die Familie neuerlich in einen Zug verladen, der sie nach Theresienstadt brachte, wo sie schließlich ihre Befreiung erlebte.¹³⁹

Die Familien von Miklós Jitzchak Grün und von Margit Grosz kamen zunächst ins Lager 10., Laaerstraße (heute: Laaer-Berg-Straße) 61. Doch ihre Wege sollten sich bald trennen. Denn kurz nach ihrer Ankunft, am 6. November, schlug in eine Baracke des Lagers eine Bombe ein. Laut den Aufzeichnungen des „Ältestenrats“ kamen bei diesem Unglück 53 Menschen ums Leben.¹⁴⁰ Miklós Jitzchak Grün befand sich in dieser Baracke. Doch er hatte Glück: Er wurde lediglich von der Druckwelle weggeschleudert.¹⁴¹ Margit Grosz und ihre Familie bewohnten eine andere Baracke. Sie versuchte, den Schwerverletzten zu helfen, doch konnte sie wenig mehr tun, als ihnen Wasser zu geben.¹⁴²

Das Lager 10., Laaerstraße 61, war ein Wohnlager der Stadt Wien und wurde von der Magistratsabteilung für Bauwesen verwaltet. Es war erst kurze Zeit zuvor mit 601 Jüdinnen und Juden belegt worden, die von landwirtschaftlichen Betrieben abgezogen worden waren. Da unter ihnen viele Kinder sowie alte und nicht arbeitsfähige Menschen waren, weigerte sich die Magistratsabteilung, die Überlebenden des Bombenangriffs weiterhin zu beherbergen. Daher wurden diese ins Durchgangslager Laxenburg überstellt.¹⁴³ Da mit Ausnahme des Babys alle Mitglieder der sechsköpfigen Familie von Margit Grosz arbeitsfähig waren, blieben sie zunächst in Laxenburg und arbeiteten für die Firma Kontropa, wo sie alte Kleider für die Papierherstellung sortieren mussten.¹⁴⁴ Für Margit Grosz war dieser Arbeitseinsatz eine Katastrophe, weil sie ihr Baby allein im Lager zurücklassen musste und es nur am Abend und in der Nacht stillen konnte. Am 10. Dezember war der Gesundheitszustand des kleinen Péter Orenstein so schlecht, dass er mit Darmkatarrh und Rachitis ins jüdische Kinderspital eingeliefert werden musste. Vermutlich im Januar 1945 wurden die anderen Familienmitglieder von Laxenburg nach Klöchl in der Steiermark überstellt, um am Bau des „Südostwalls“ mitzuarbeiten. Der „Südostwall“ war ein System von Panzerfallen und Befestigungsanlagen, das den Vormarsch der Roten Armee auf Wien und Graz stoppen sollte. Im November und Dezember wurden etwa 35.000 Jüdinnen und Juden aus Ungarn in Lager entlang der ungarischen Grenze zwischen Bratislava und Radkersburg gebracht, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen Schanzarbeiten leisten mussten. Im

Januar 1945 wurden auf Anordnung der „OT-Einsatzgruppe Südost, Sonderbauleitung Wien“ auch einige Hundert Mitglieder der „Strasshofer Transporte“ zu Schanzarbeiten in die steirischen Lager St. Anna am Aigen¹⁴⁵ und Klöchl überstellt. Margit Grosz bezeichnete die Lebensbedingungen in Klöchl als annehmbar. Tatsächlich befand sich das Lager in einem ehemaligen Schulhaus, wo es, im Gegensatz zu den meisten anderen Lagern am „Südostwall“, Schutz vor dem Winterwetter und Waschmöglichkeiten gab. Dennoch brach auch hier eine Typhusepidemie aus und dutzende Kranke wurden von den Wachmannschaften und von Angehörigen der Waffen-SS erschossen.¹⁴⁶ Die Familie von Margit Grosz überlebte nicht nur den Arbeitseinsatz, sondern auch den Todesmarsch nach Mauthausen und Gunskirchen.¹⁴⁷ Bei ihrer Befreiung erkrankte Margit an Typhus und wurde in einem amerikanischen Lazarett gesund gepflegt. Erst jetzt erfuhr sie, dass ihr Baby am 7. April gestorben war.¹⁴⁸

Auch die Familie von Miklós Jitzchak Grün blieb in Laxenburg, doch mussten hier im Gegensatz zu Gerasdorf alle Erwachsenen, also auch die Großeltern, arbeiten. Als der Lagerleiter Arbeiter für den „Südostwall“ suchte, teilte er den Großvater und eine Schwester der Großmutter dazu ein, angeblich um die Jüngeren vor einem gefährlichen Arbeitseinsatz zu schützen. Es ist jedoch anzunehmen, dass er die leistungsfähigeren Jüngeren für sein Lager behalten wollte. Aus dem Bericht von Miklós Jitzchak Grün geht nicht hervor, ob seine Verwandten den Einsatz am „Südostwall“ und den Todesmarsch überlebten. Miklós' Mutter, seine Tante und sein Bruder wurden zu verschiedenen Arbeiten herangezogen, von denen sie gestohlenen Gemüse mitbrachten, das ihnen das Überleben erleichterte. Miklós arbeitete vorübergehend bei einem Bäcker, was ihm Semmeln einbrachte. Er verlor diese Arbeit jedoch, weil er nicht Deutsch konnte und die Anweisungen des Bäckers nicht verstand. Als sie im April von Wachmannschaften abgeholt wurden, um nach Mauthausen zu marschieren, flohen sie und versteckten sich bis zu ihrer Befreiung durch sowjetische Soldaten in einer Höhle.¹⁴⁹

Wie viele der jüdischen Männer, Frauen und Kinder, die in Gerasdorf interniert waren, ihre Deportation nach Österreich überlebt haben, ist nicht zu eruieren. Historiker berechneten, dass etwa ein Viertel der Deportierten der „Strasshofer Transporte“ den Tod gefunden hat.¹⁵⁰

*

Wir danken dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung für die Förderung des Projekts „Jüdische Reaktionen auf die nationalsozialistische Verfolgung: Quellenedition zur Verfolgung, Vertreibung und Selbstbehauptung der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Projektnr. 25163 – G16, das an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wird und diesem Beitrag zugrunde liegt. <http://www.oeaw.ac.at/ikt/forschungen/orte-des-gedaechtnisses-erinnerungsraume/juedische-reaktionen-auf-die-na->

Das Zustandekommen dieses Textes wurde auch durch eine Förderung der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) im Rahmen des Projekts „Jüdische Sklaven in einer 'judenreinen' Stadt. Die Topographie der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit in Wien 1944/45“ des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien ermöglicht. Siehe: <http://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at/>.

*

¹ Varga, Ungarn, S. 340.

² Vgl.: Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 542.

³ Zur Zahl der Deportierten vgl.: Braham, The Destruction of Hungarian Jewry, S. 928; ders., Politics of Genocide, S. 606 f.; Varga, Ungarn, S. 344.

⁴ Kádár, Vági, Self-Financing Genocide, S. 227; Golczewski, Polen, S. 489.

⁵ Vgl.: Szita, Strasshof an der Nordbahn, S. 166.

⁶ WStLA LG Wien Vg 3e Vr 1955/45 gegen Emil Tuchmann

⁷ Außer 10.000 LKW verlangten die Deutschen die Lieferung von 200 Tonnen Tee, 800 Tonnen Kaffee, zwei Millionen Kisten Seife sowie kriegswichtige Waren, insbesondere Wolfram. Siehe: Braham, Politics of Genocide, S. 941 ff.; Kasztner, Bericht, S. 33 ff. Zu den Diskussionen um die Arbeit des „Hilfs- und Rettungskomitees“ vgl.: Karsai, Molnár (Hg.), The Kasztner Report, S. 25–28.

⁸ Vgl: Kasztner, Bericht, S. 138 f.; Braham, Destruction, Dokument 440, S. 928.

⁹ Kasztner macht über die Höhe des Lösegelds unterschiedliche Angaben. Vgl.: Kasztner, Bericht, S. V, S. 50 und S. 151.

¹⁰ Die Geschichte der ungarisch-jüdischen SklavenarbeiterInnen der „Strasshofer Transporte“ war das Thema des ersten ungarischen autobiographischen Romans zum Thema mit dem Titel „Hajtúkanyar“ [Haarnadelkurve] von Mária Ember (Budapest 1974). Das Buch erschien ein Jahr vor dem „Roman eines Schicksallosen“ von Nobelpreisträger Imre Kertész. Mária Ember wurde in 1931 in Abádszalók geboren und ist 2001 in Budapest gestorben. Sie war, wie István Gábor und Pál Benedek, Journalistin und Redakteurin und hat auch Reiseführer z.B. über Wien geschrieben.

¹¹ Interviews mit Margit Grosz, Interview Code 5224, Visual History Archive, USC Shoah Foundation (VHA), 1995, Web-Zugriff: 2016-04-15; Gabor Gross, Interview Code 35114, VHA 1997, Web-Zugriff 2016-04-16; Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953; Interview mit Shoshana Händler (geb. Katalin Basch), YVA 03/5554. Über die Ghettos in Ungarn vgl.: Miron, Shulhani (Hg.), The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos.

¹² István Gábor Benedek, Interview Code 49300, VHA 1999, Web-Zugriff: 20. 4. 2016; Bericht von Pál Benedek, geb. am 27. 7. 1931, YVA 03/2415; Interview mit Pál Benedek, Interview Code 37034, VHA 1997, Web-Zugriff: 20. 4. 2016. Die Familie Braun änderte ihren Namen 1946 in Benedek. Vgl.: István Gábor Benedek, Kurze Geschichte der Familie Braun-Benedek, niedergeschrieben im April 2016, S. 67 in diesem Buch.

¹³ https://en.wikipedia.org/wiki/Debrecen#cite_note-EJ-14 (Zugriff: 2016-04-20). Laut Schätzungen der Gendarmerie lebten 1940 insgesamt 12.000 Jüdinnen und Juden in Debrecen, was 10% der Gesamtbevölkerung entsprach. 1941 wurden die aus Galizien und Polen zugewanderten bzw. geflohenen Juden ausgewiesen, was die Bevölkerung auf 9.142 reduzierte. Etwa 4.000 Jüdinnen und Juden aus Debrecen und Umgebung überlebten die Shoah. https://en.wikipedia.org/wiki/Debrecen#cite_note-EJ-14 (Zugriff: 2016-04-20). Vgl. auch: Debrecen, in: Miron, Shulhani, The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos.

¹⁴ Braham, Politics of Genocide, S. 646.

¹⁵ Die Einwohnerzahl der vorwiegend von evangelischen Slowaken bewohnten Kleinstadt

im Komitat Békés betrug 1941 insgesamt 10.993, darunter 153 Juden und Jüdinnen (1,4% der Gesamtbevölkerung). Die Mehrheit der hier lebenden Juden und Jüdinnen war in der Zwischenkriegszeit im Handel und in der Industrie tätig. Die orthodoxe Israelitische Kultusgemeinde von Tótkomlós wurde in den Kriegsjahren von Sándor (Shlomo) Glück geleitet. Einer landesweiten Erfassung der ungarischen Kultusgemeinden zufolge, die in der zweiten Aprilwoche 1944 durchgeführt wurde, hatte sie 146 Mitglieder.

¹⁶ Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Tótkomlós und ihr Schicksal während der Shoah wurde von Pál Závada in mehreren Büchern literarisch aufgearbeitet: „Természetes fény“ [Natürliches Licht], Budapest 2014, „Idegen testünk“ [Unser fremder Körper], Budapest 2008 und „A fényképész utókorá“ [Die Nachfahren des Fotografen], Budapest 2004. In „Természetes fény“ verwendete Závada sowohl die Publikationen von István Gábor Benedek, als auch einige Zeitzeugenberichte. Pál Závada wurde 1954 in Tótkomlós geboren. Seine Bücher wurden mit den renommiertesten Literaturpreisen Ungarns ausgezeichnet: dem József-Attila-Preis, dem Sándor-Márai-Preis und dem Kossuth-Preis.

¹⁷ Braham, Politics of Genocide, S. 645.

¹⁸ Braham gibt die Zahl der Deportierten mit 6.641 an, Szita mit 5.239. Ebenda, S. 647, S. 661, Anm. 46 und 48; Szita, Strasshof an der Nordbahn, S. 166.

¹⁹ Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

²⁰ Neidhart, Strasshofer Heimatbuch, S. 58 ff., S. 91.

²¹ Vgl.: Szita, Strasshof an der Nordbahn, S. 166.

²² Schonberger, Fortunas Children, S. 24.

²³ Zvi Nassi, Hagliah, Berichte der während des Holocaust aus Ungarn nach Österreich Deportierten. Auswertung der Zeugenaussagen durch den Autor (hebr.), Moreshet Archive, Givat Haviva, Israel (Moreshet), S. 30, Moreshet D.2.1120; Berichte von Andrea Barnea, Moreshet A.1510, und Ephraim Carmi, Moreshet A.1527; Szita, Strasshof, S. 165; Michael J. Baum, Piroška néni, Bloomington, Indiana, 1987, S. 143, S. 154; Bericht von E. G., 2. 11. 1995, Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest); Schonberger, Fortunas Children, S. 25, S. 28.

²⁴ Neidhart, Strasshofer Heimatbuch, S. 212.

²⁵ Vgl.: WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46 gegen Siegfried Seidl.

²⁶ Schonberger, Fortunas Children, S. 24; Cukor, Silver Cord, S. 45.

²⁷ Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

²⁸ Zitat in: Hornung, Langthaler, Schweitzer, Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, S. 101.

²⁹ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

³⁰ Interview mit Avi Brown, Interview Code 24128, VHA 1999, Web-Zugriff: 15. 4. 2016. Abraham Braun änderte seinen Namen nach dem Krieg in Avi Brown.

³¹ Zeugenvernehmung von Leo Balaban, 6. 4. 1946, WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

³² Bericht von Zippora Klein, YVA 03/5926.

³³ Bericht von Pál Benedek, YVA 03/2415.

³⁴ Vgl. dazu: Brief des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner, an den Bürgermeister von Wien, SS-Brigadeführer Blaschke vom 30. 6. 1944, Dok. 3803-PS, in: IMG, Bd. XXXIII, S. 168 f.

³⁵ Schreiben des Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Ungarn – Sondereinsatzkommando – Außenkommando Wien an den Reichstreuhand der Arbeit vom 1. 9. 1944, betreffend Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, DÖW 21.757, Originalarchiv: Niederösterreichisches Landesarchiv NÖLA Ia-1-283.

³⁶ Runderlass des Landrats des Kreises Amstetten. Betrifft: Richtlinien über die Behandlung von ungarischen Juden, 11. 12. 1944, DÖW 19.829.

³⁷ Zu Krumej siehe: Safrian, Eichmann-Männer, S. 17, S. 28, S. 88 f., S. 295 f.; Pätzold, Schwarz, Franz Novak, S. 24; Gutmann, Jaeckel, Longerich, Enzyklopädie des Holocaust, S. 831.

³⁸ Wenck, Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, S. 82.

³⁹ Vgl.: WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46.
⁴⁰ Zeugenaussage von Leo Balaban, 1. 10. 1946, ebenda.
⁴¹ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.
⁴² Anordnung über die Beschäftigung von Juden, DÖW 8439.
⁴³ Am 15. 10. 1938 waren die Gaue Groß-Wien und Niederdonau eingerichtet worden. Dabei fielen 97 niederösterreichische Gemeinden an den Gau „Groß-Wien“. Die neuen Außenbezirke waren Groß-Enzersdorf (22. Bezirk), Schwechat (25. Bezirk), Mödling (24. Bezirk), Liesing (23. Bezirk) und Klosterneuburg (26. Bezirk). Zum Gau Niederdonau gehörten neben dem heutigen Niederösterreich auch das nördliche Burgenland und Südmähren.
⁴⁴ Liste der Lager für ungarische Juden aus den Strasshofer Transporten im Reichsgau Groß-Wien, WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46, auch: DÖW 9543.
⁴⁵ Interviews mit István Gábor Benedek, VHA 49300; Margit Grosz, VHA 5224; Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.
⁴⁶ Gábor István Benedek, Vier Teppiche, in: NZ 94/29, S. 12 f.
⁴⁷ Interview mit Avi Brown, VHA 24128.
⁴⁸ Thomas Schilk erzählte, nach dem Krieg mit dem Pferdewagen in die Baracke hinein gefahren zu sein, um Holz bzw. eine Türe abzutransportieren. Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 16. 2. 2016.
⁴⁹ Interview mit Avi Brown, VHA 24128.
⁵⁰ Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.
⁵¹ Die Firma Guido Rütgers hatte den Betrieb in Gerasdorf 1942 von der Firma Schrabetz übernommen, die an diesem Standort seit 1870 Holzimprägnierungen durchgeführt hatte. Der Betrieb der Firma Rütgers wurde 1980 eingestellt. Bericht des Umweltbundesamt vom 1. 5. 2013: Altlast N 73: Holzimprägnierung Rütgers Gerasdorf <http://www.umweltbundesamt.at/umweltsituation/altlasten/verzeichnis>. (Zugriff: 2016-05-02).
⁵² Der Ort des Lagers wurde im Rahmen einer Gesprächsrunde mit Gerasdorfer ZeitzeugInnen und bei einer anschließenden Begehung des Areals am 16. 2. 2016 bestätigt. Audio-Aufnahme der Gesprächsrunde liegt im Gerasdorfer Rathaus auf. Bei einer weiteren Gesprächsrunde am 13. 5. 2016 bestätigte Josef Goldschmid, dass auf den seinerzeitigen Grundstücken seiner Familie (GSt.Nr. 722 bzw. 721) auch Jahre später der Boden nicht landwirtschaftlich genutzt werden konnte, da überwucherte Fundamentreste das Pflügen nicht zuließen.
⁵³ Aussagen von Walpurga Zinschitz und von Josef Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015.
⁵⁴ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300. Die falsche Bezeichnung der Fa. Guido Rütgers KG als „Gaswerk“ oder „Koksfabrik“ wurde auch in die wissenschaftliche Literatur übernommen. Vgl.: Hornung, Langthaler, Schweitzer, Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, S. 99.
⁵⁵ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.
⁵⁶ Ebenda.
⁵⁷ Vgl.: Hoffmann, Fliegerlynchjustiz. Dies kam auch in der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus am 13. 5. 2016 zum Ausdruck.
⁵⁸ Vgl.: Emails von Georg Hoffmann an Eleonore Lappin-Eppel vom 12. 4. und 28. 4. 2016. Wir danken Georg Hoffmann für seine Recherchen und Informationen.
⁵⁹ Berichte von Helmut Seidl und Josef Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 13. 5. 2016.
⁶⁰ Offiziell unterstanden die Juden in Gerasdorf dem „Reichsstathalter in Wien, Hauptabteilung J, Ernährung und Landwirtschaft“, der die Verwaltung des Lagers der Ortsbauernschaft übertrug. Vgl.: DÖW 20.054/2.
⁶¹ Vgl.: Karner, Ruggenthaler u.a., Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft, S. 42.
⁶² Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.
⁶³ Aussage von Josef Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015. Josef Schilk erinnert sich, dass eine der beiden Arbeitskräfte eine etwa 25jährige Frau na-

mens Stephanie Rosenzweig war.

⁶⁴ Aussage von Leopoldine Sveda gegenüber Othmar Scheider und Eleonore Lappin-Eppel, 12. 2. 2016. Im Haus der Eltern von Frau Sveda arbeiteten ein jüdischer Mann und eine Frau namens Sarah.

⁶⁵ Interview mit Pál Benedek, VHA 37034.

⁶⁶ Ebenda. Vgl. auch Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

⁶⁷ Vgl.: Anweisung des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Ungarn – Sonderinsatzkommando – Außenkommando Wien für die Einweisung der Judenpolizei vom 29. 6. 1944, DÖW E 19.829 sowie S. 61 in diesem Band.

⁶⁸ Die ungarischen Deportierten bezeichnen die Österreicher meist als Deutsche.

⁶⁹ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

Aussage von Josef Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015. Josef Schilk erinnert sich, dass eine der beiden Arbeitskräfte eine etwa 25jährige Frau namens Stephanie Rosenzweig war.

⁷⁰ Vgl. Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, DÖW 21.757 sowie S. 56 in diesem Band

⁷² Lager für ungarische Juden aus den Strasshofer Transporten im Reichsgau Groß-Wien, WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ Archiv Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG WIEN / II / FH / BUCH / BEERDIGUNGSPROTOKOLL 528; Friedhofskartei IKG Wien, Zentralfriedhof.

⁷⁵ Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

⁷⁶ Friedhofskartei IKG Wien, Zentralfriedhof.

⁷⁷ Runderlass des Landrats von Amstetten, 11. 12. 1944, Punkte 30 und 32, DÖW E 19.829.

⁷⁸ Laut Anordnung der Außenkommandos war unerlaubtes Entfernen aus dem Lager mit „Konzentrationslager und unter erschwerenden Umständen mit Todesstrafe“ zu ahnden. Vgl.: Einweisung der Judenpolizei vom 29. 6. 1944, DÖW E 19.829.

⁷⁹ István Gábor Benedek, Kurze Geschichte der Familie Braun-Benedek.

⁸⁰ István Benedek, Dr. Pál Benedek (1931–1998), April 2016, in diesem Buch.

⁸¹ Interview mit Margit Grosz, VHA 5224.

⁸² IKG Archiv, II_SOZ_Kartei Ungarische Zwangsarbeit.

⁸³ Friedhofskartei IKG Wien, Zentralfriedhof.

⁸⁴ Bericht von Dr. Theodor Friedländer, in: WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46.

⁸⁵ Vgl.: Leslie's Diary, geb. László Fraenkel, Eintragungen vom 9. 9. 1944 und vom 29. 9. 1944, Moreshet D.1680.

⁸⁶ Trotz der Namensgleichheit ist diese Familie nicht mit den Benedeks verwandt. Avi Brown änderte seinen Namen nach dem Krieg von Braun zu Brown.

⁸⁷ Interview mit Avi Brown, VHA 24128.

⁸⁸ Karner, Ruggenthaler u.a., Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft, S. 11 f.

⁸⁹ Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 16. 2. 2016, und Interview von Othmar Scheider und Eleonore Lappin-Eppel mit Helmut Seidl, 26. 2. 2016.

⁹⁰ Aussage von Walpurga Zinschitz bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015, Vgl.: Punkt 25 der Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, DÖW 21.757 sowie S. 56 in diesem Band

⁹¹ Interview mit Helmut Seidl, am 26. 2. 2016.

⁹² Vgl. z B.: Interview mit Avi Brown, VHA 24128.

⁹³ Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.

⁹⁴ Aussage von Walpurga Zinschitz bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015. Juliana Goldschmid wohnte in Gerasdorf 84 (Peter Paul-Straße 12).

⁹⁵ Maria Schilk wohnte in Gerasdorf 38 (Hauptstraße 37).

⁹⁶ Aussage von Thomas Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 16. 2. 2016.

Persönliches Gespräch von Othmar Scheider mit Thomas Schilk, 4. 5. 2016.

⁹⁷ Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

⁹⁸ Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 13. 5. 2016.

⁹⁹ Gábor István Benedek, Vier Teppiche, S. 12.

¹⁰⁰ István Gábor Benedek, Kurze Geschichte der Familie Braun-Benedek.

¹⁰¹ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

¹⁰² Aussage von Helmut Seidl, am 26. 2. 2016.

¹⁰³ Vgl. Brief von Anna Seidl an Rózsa Braun vom 12. 8. 1946 (abgedruckt in diesem Band auf S. 62). Frau Maria Neumayr wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft (Hauptstraße 79).

¹⁰⁴ Ebenda. Fam. Stuttner wohnte Gerasdorf 64 (Peter Paul-Straße 52).

¹⁰⁵ Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.

¹⁰⁶ Interview mit Pál Benedek, VHA 37034.

¹⁰⁷ Im Frühjahr 1943 lösten die Nationalsozialisten die Wiener Israelitische Kultusgemeinde auf und setzten an ihrer Stelle den „Ältestenrat der Wiener Juden“ ein, dem fortan die letzten noch bestehenden jüdischen Institutionen unterstanden.

¹⁰⁸ Moser, Demographie 1938–1945, S. 51 f.

¹⁰⁹ Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, DÖW 21.757

¹¹⁰ Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung, S. 308.

¹¹¹ Tätigkeitsbericht für das Jahr 1944 (1945), Archiv der IKG Wien, A/W 118, S. 15f. Vg. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 315.

¹¹² Vgl.: Schreiben des Ältestenrats der Juden in Wien, an das Spital Wien II/27, Malzgasse 16, vom 28. 1. 1945, Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAH-JP) A/W 2393.

¹¹³ Friedhofskartei IKG Wien, Zentralfriedhof.

¹¹⁴ Die Familienverhältnisse erläuterte István Gábor Benedek in einem persönlichen Gespräch mit Éva Kovacs am 16. 5. 2016.

¹¹⁵ Ebenda. István Gábor Benedek gibt an, dass Vera Braun noch in Wien verstarb. Allerdings scheint ihr Name nicht in der Kartei der IKG Wien auf.

¹¹⁶ Aussage von Walpurga Zinschitz bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015.

¹¹⁷ WStLA LG Wien Vg 3e Vr 1955/45 gegen Emil Tuchmann.

¹¹⁸ Arbeitgeber hatten das Recht, auf Antrag Kinder ab 10 Jahren als Arbeitskräfte einzusetzen. Vgl.: Schreiben des Bürgermeisters von Nagelberg, an die Firma Stölzle Glasindustrie AG, 12. 10. 1944, „mit der Mitteilung, dass die angeführten Bestimmungen des Gesetzes über Kinderarbeit auf Juden keine Anwendung findet“. Ich danke Alfred Zach für die Kopie dieses Dokuments. Vgl. auch: Fischer, Und die Hauptsache, wir lebten ..., S. 55–57; Frojmovics, Kovács, Jews in a 'Judenrein' City, S. 705–736

¹¹⁹ Interview mit Pál Benedek, VHA 37034.

¹²⁰ Bericht von Pál Benedek, YVA 03/2415. Während es sich beim Bäcker vermutlich um Georg Seidl handelte, ist der von Benedek genannte Bauer Nowak Gerasdorfer ZeitzeugInnen nicht bekannt, sodass hier ein Irrtum Benedeks vorliegen muss. Befragung von Josef Schilk, Josefa Kaller, Felicitas Früh, Inge Weinhapl und Peter Scheider durch Othmar Scheider, April 2016.

¹²¹ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

¹²² Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

¹²³ Vgl.: Lager 4017 Gerasdorf unter: <http://www.deutschland-ein-denkmal.de/ded/database/category?cat=f.ung> (Zugriff 2016-04-28); <http://www.tenhubergreinhard.de/1933-1945-lager-1/1933-1945-lager-g/wien-gerasdorf.html>: (Zugriff 2016-04-28); Szita, Utak, S. 79.

¹²⁴ Telefonat von Othmar Scheider mit Josef Goldschmid am 17. 5. 2016.

¹²⁵ Hornung, Langthaler, Schweitzer, Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, S. 99.

¹²⁶ Margit Grosz, VHA 5224.

¹²⁷ Vgl.: Hargittai, Our Lives, S. 54.

¹²⁸ Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

¹²⁹ Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.

¹³⁰ Aussage von Josefa Kaller und Felicitas Früh (Töchter des Bäckers Georg Seidl) bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 16. 2. 2016.

¹³¹ Vgl.: Interview mit István Gábor Benedek, VHA 49300.

¹³² Aussage von Josef Schilk bei der Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015.

¹³³ <http://www.tenhubergreinhard.de/1933-1945-lager-1/1933-1945-lager-l/wien-laxenburg-schlo-bauer-hof.html> (Zugriff: 2016-04-29).

¹³⁴ Interview mit Avi Brown, VHA 24128.

¹³⁵ Interview mit Shoshana Händler, YVA 03/5554.

¹³⁶ Interview mit Avi Brown, VHA 24128.

¹³⁷ Am 21. 8. 1944 hatten 318 ungarische „Austauschjuden“ aus Bergen-Belsen in die Schweiz ausreisen dürfen, in der Nacht vom 6. zum 7. 12. folgten weitere 1.370. Vgl: Kasztner, Bericht, S. 138 f.

¹³⁸ Vgl.: Bauer, Freikauf von Juden?; Billib, Das „Ungarnlager“ in BB von Dezember 1944 bis April 1945, S. 92–108.

¹³⁹ Bericht von Pál Benedek, YVA 03/2415.

¹⁴⁰ In den Matriken der IKG Wien wird das Sterbedatum der Opfer mit 6. 11. 1944 angeführt. Auf einem Gedenkkreuz in Wien 10., Holznechtsstraße 56, wird das Datum des Bombenangriffs mit 5. 11. 1944 und die Zahl der Opfer mit 46 angegeben. Vgl.: Exenberger, Antifaschistischer Stadtführer. Ein Schreiben von Prof. Dr. Ing. Stadtrat Schreiter, Hauptabteilung Bauwesen, an den Bürgermeister von Wien vom 14. 11. 1944, G/2115/1944 nennt als Datum des Angriffs den 6. 11. und gibt die Zahl der Opfer mit 39 Toten und 28 Schwerverletzten an. Vermutlich starben einige der Schwerverletzten noch im jüdischen Spital. Ich danke Walter Sturm vom Bezirksmuseum Favoriten für die Kopie dieses Schreibens.

¹⁴¹ Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

¹⁴² Interview mit Margit Grosz, VHA 5224.

¹⁴³ Schreiben von Prof. Dr. Ing. Stadtrat Schreiter, Hauptabteilung Bauwesen, an den Bürgermeister von Wien, 14.11.1944, G/2115/1944, Bezirksmuseum Favoriten.

¹⁴⁴ Die Zentrale der Firma Kontropa, Kontinentale Rohstoffe und Papierindustrie AG, befand sich laut Lehmanns Adressverzeichnis in 2., Engerthstraße 162–163. <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (Zugriff: 2016-04-29). Die Gesellschaft ist aus der „Arisierung“ der Firma Bunzl & Biach und Jg. Ortmann's Nachfolger hervorgegangen. <http://www.ebay.com/itm/Kontropa-Kontinentale-Rohstoffe-und-Papierindustrie-AG-1939-Wien-/271928106587> (Zugriff: 2016-04-18).

¹⁴⁵ Vgl.: Transportliste des OT-Einsatz Wien, Lager 12 vom 22. 1. 1945, WStLA LG Wien Vg 6a Vr 8267/46 gegen Ludwig Knoll. Die Organisation Todt (OT) war eine militärisch organisierte Bau-truppe, die seit 1938 Schutz-, Befestigungs- und Rüstungsanlagen für das Deutsche Reich errichtete, wofür sie auch zehntausende Zwangsarbeiter einsetzte.

¹⁴⁶ Zu diesem Arbeitseinsatz vgl.: Lappin-Eppel, Schober, Stellungsbauabschnitt V Feldbach, S. 174–207.

¹⁴⁷ Zu den Todesmärschen vgl.: Lappin-Eppel, „Viele waren fast am Verhungern!“, S. 171–194.

¹⁴⁸ Bericht von Margit Grosz, VHA 5224.

¹⁴⁹ Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953.

¹⁵⁰ Braham, Politics of Genocide, S. 654.

Bibliographie

Baum Michael J., Piroška néni, Bloomington, Indiana, 1987

Bauer Yehuda, Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933 bis 1945, Frankfurt 1996

Benedek István Gábor, Die vier Teppiche, Neue Zeit 29/94, S. 12–13

Billib Stephanie, „Infolge eines glücklichen Zufalls...“ Das „Ungarnlager“ in Bergen-Belsen von Dezember 1944 bis April 1945, in: Habbo Knoch, Thomas Rahe (Hg.). Bergen-Belsen – Neue Forschungen, Göttingen 2014, S. 92–108

Braham Randolph L., The Destruction of Hungarian Jewry. A Documentary Account, New York 1963

Braham Randolph L., The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary, New York 1981

Cukor Péter, Before the Silver Cord is Snapped. Looking Back on my Journey, Philadelphia 2004

Ember Mária, Hajtűkanyar [Haarnadelkurve], Budapest 1974

Exenberger Herbert, Antifaschistischer Stadtführer, 2. Auflage, Wien 1986

Fischer András, Und die Hauptsache, wir lebten... Erinnerungen, Frankfurt/Main, München, London, Miami, New York 2002

Frojimovics Kinga, Éva Kovács, Jews in a 'Judenrein' City: Hungarian Jewish Slave Laborers in Vienna (1944–1945), in: Hungarian Historical Review 2015, 4:(3) S. 705-736

Golczewski Frank, Polen, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords, München 1991, S. 411–498

Gutmann Israel, Eberhard Jaeckel, Peter Longerich, Enzyklopädie des Holocaust, 4 Bde., Bd. 2, München, Zürich 1998

Halgijah, Zvi Nassi, Berichte der während des Holocaust aus Ungarn nach Österreich Deportierten. Auswertung der Zeugenaussagen durch den Autor (hebr.), Givat Haviva, 1995

Hargittai István, Our Lives, Encounters of a Scientist, Budapest 2004

Hilberg Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982

Hoffmann Georg, Fliegerlynchjustiz. Gewalt gegen abgeschossene alliierte Flugzeugbesatzungen, Paderborn 2015

Hornung Ela, Langthaler Ernst, Schweitzer Sabine (Österreichische Historikerkommission) (Hg.), Zwangsarbeit in der Landwirtschaft in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland, Wien 2002

Kádár Gábor, Zoltán Vági, Self-Financing Genocide. The Gold Train, the Becher Case and the Wealth of Hungarian Jews, Budapest, New York 2001

Karsai László, Judit Molnár (Hg.), The Kasztner Report: The Report of the Budapest Jewish Rescue Committee, 1942–1945, Jerusalem 2013

Kertész Imre, Roman eines Schicksallosen, Berlin 1999

Lappin-Eppel Eleonore, „Viele waren fast am Verhungern!“ Überlebende des Todesmarsches Eisenstraße 1945 erinnern sich, in: Heimo Halbrainer, Christian Ehetreiber, Die Eisenstraße 1938 – 1945. NS-Terror – Widerstand – Neues Erinnern, Graz 2013, S. 171–194

Lappin-Eppel Eleonore, Franz Josef Schober, Der Einsatz ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter im Stellungsbauabschnitt V Feldbach (Ein Überblick über die derzeitige Forschungslage), in: Wolfram Dornik, Rudolf Grasmug, Peter Wiesflecker (Hg.), Projekt Hainfeld – Beiträge zur Geschichte von Schloss Hainfeld, der Familie Hammer-Purgstall und der gesellschaftspolitischen Situation der Südoststeiermark im 19. und 20. Jahrhundert, Innsbruck, Wien, Bozen 2010, S. 174-207

Miron Guy, Shlomit Shulhani (Hg.), The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos During the Holocaust, Vols. I-II, Jerusalem 2009

Moser Jonny, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs, 1938-1945, Wien 1999

Neidhart Josef, Strasshofer Heimatbuch, Strasshof 1989

Österreichische Historikerkommission (Hg.), Stefan Karner, Peter Ruggenthaler u.a., Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Gebiet Österreichs 1939-1945, Wien 2004

Pätzold Kurt, Erika Schwarz, „Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof.“ Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns, Berlin 1994

Rabinovici Doron, Instanzen der Ohnmacht, Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat, Frankfurt/Main 2000

Rosenkranz Herbert, Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945, Wien 1978

Safrian Hans, Die Eichmann-Männer, Wien, Zürich 1993

Schonberger Paul und Imre, Fortunas Children (Library of the Holocaust Testimonies), London, Portland, OR, 2003

Szita Szabolcs, Utak a pokolból, Kecskemét 1991

Szita Szabolcs, Die ungarischen Juden in Strasshof an der Nordbahn, in: Ernst Bezemek und Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995, S. 165–169

Varga László, Ungarn, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords, München 1991, 331–352

Wenck Alexandra-Eileen, Zwischen Menschenhandel und „Endlösung“: Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, Paderborn u.a. 2000

Závada Pál, Természetes fény [Natürliches Licht], Budapest 2014

Závada Pál, Idegen testünk [Unser fremder Körper], Budapest 2008

Závada Pál, A fényképész utókora [Die Nachfahren des Fotografen], Budapest 2004

Berichte, Interviews, ZeitzeugInnengespräche

Befragung von Felicitas Früh, Josefa Kaller, Peter Scheider, Josef Schilk und Inge Weinhapl durch Othmar Scheider, April 2016.

Bericht von Andrea Barnea, Moreshet Archive, Givat Haviva, Israel, (Moreshet) A.1510

Bericht von Pál Benedek, Yad Vashem Archives (YVA) 03/2415

Bericht von Ephraim Carmi, Moreshet A.1527

Bericht von László Fraenkel, „Leslie's Diary“, Moreshet D.1680

Bericht von Miklós Jitzchak Grün, YVA 03/12953

Bericht von Zippora Klein, YVA 03/5926

Bericht von E. G., 2. 11. 1995, Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest)

Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 19. 12. 2015, mit Josef Schilk und Walpurga Zin-schitz

Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 16. 2. 2016, mit Felicitas Früh, Johann Kaller, Josefa Kaller und Thomas Schilk

Gesprächsrunde im Gerasdorfer Rathaus, 13. 5. 2016 mit Josef Goldschmid, Josef Schilk, Helmut Seidl

Interview mit István Gábor Benedek, Interview Code 49300, Visual History Archive, USC Shoah Foundation (VHA) 1999

Interview mit Pál Benedek, VHA 37034, 1997

Interview mit Avi Brown, VHA 24128, 1999

Interview mit Gabor Gross, VHA 35114, 1997

Interview mit Margit Grosz, VHA 5224, 1995

Interview mit Shoshana Händler (geb. Katalin Basch), YVA 03/5554

Interview von Eleonore Lappin-Eppel und Othmar Scheider mit Helmut Seidl, 26. 2. 2016

Interview von Eleonore Lappin-Eppel und Othmar Scheider mit Leopoldine Sveda, 12. 2. 2016

Persönliches Gespräch von Othmar Scheider mit Thomas Schilk, 4. 5. 2016

Archivquellen

Kasztner Rezső, Der Bericht des jüdischen Rettungskomitees aus Budapest 1942–1945, Yad Vashem Archives, Jerusalem (YVA) B/7-3.

WStLA LG Wien Vg 1b Vr 770/46 gegen Siegfried Seidl.

Transportliste des OT-Einsatz Wien, Lager 12 vom 22. 1. 1945, WStLA LG Wien Vg 6a Vr 8267/46 gegen Ludwig Knoll.

Schreiben des Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Ungarn – Sondereinsatzkommando – Außenkommando Wien an den Reichstreuhand der Arbeit vom 1. 9. 1944, betreffend Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, DÖW 21.757, Originalarchiv: Niederösterreichisches Landesarchiv NÖLA Ia-1-283

Beerdigungsprotokoll Archiv Israelitische Kultusgemeinde (IKG) Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG WIEN / II / FH / BUCH / BEERDIGUNGSPROTOKOLL 528; Friedhofskartei IKG Wien, Zentralfriedhof.

II_SOZ_Kartei_Ungarische Zwangsarbeit (IKG).

Tätigkeitsbericht für das Jahr 1944 (1945), (IKG) A/W 118.

Schreiben des Ältestenrats der Juden in Wien, Spital Wien II/27, Malzgasse 16, vom 28. 1. 1945 an die Leitung des Ältestenrates, Wien, Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP) A/W 2393.

Schreiben von Prof. Dr. Ing. Stadtrat Schreiter, Hauptabteilung Bauwesen, an den Bürgermeister von Wien, 14.11.1944, G/2115/1944, Bezirksmuseum Favoriten.

Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden, die jeder Arbeitgeber erhielt

Quelle: DÖW 21.757

Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei
und des S.-D. in Ungarn
Sondereinsatzkommando
Außenkommando Wien
Tgb.Nr.294/44/IV

Wien, den 9.8.1944.
II., Castelleigasse 35
Fernruf: A-44-0-56
A-44-0-80

Richtlinien über die Behandlung ungarischer Juden.

1. Arbeitsverhältnis:

Die durch das Arbeitsamt zugewiesenen ungarischen Juden gelten als Häftlinge der Geheimen Staatspolizei und müssen stets als solche behandelt werden..

2. Arbeitseinsatz:

An- und Abmarsch zur bzw. von der Arbeitsstätte hat in geschlossener Kolonne zu erfolgen. Für je 50 Köpfe ist ein Judenpolizist /Jupo/ zu bestimmen, der für seine Gruppe die volle Verantwortung trägt. Die Verwendung von Juden außerhalb der Arbeitsstätte /Privatarbeit/ ist strengstens verboten. Einzelzuweisung ist nicht statthaft. Nicht zur Arbeit eingesetzte Juden werden nach Möglichkeit im Lager selbst beschäftigt. Umsetzungen von Juden dürfen nur durch das zuständige Arbeitsamt vorgenommen werden.

3. Arbeitszeit:

Die Arbeitszeit ist der im Betrieb üblichen anzupassen. Mehrarbeit ist gestattet, doch muß den Arbeitskräften genügend Zeit zur körperlichen Reinigung zur Verfügung stehen.

4. Arbeitsrechtliche Bestimmungen:

Die deutschen arbeitsrechtlichen Bestimmungen finden auf Juden keine Anwendung. Hinsichtlich des Beschäftigungsverhältnisses wird auf die betriebliche Einzelanordnung des Präsidenten des Gausarbeitsamtes und des Reichsarbeitnehmers der Arbeit verwiesen.

5. Arbeitspensum:

Zur Erreichung höchstmöglicher Leistungen soll den Juden täglich ein bestimmtes Arbeitspensum vorgelegt werden.

6. Ausgang und Freizeit:

Den Juden darf kein Ausgang gewährt werden. Freizeit ist innerhalb des Lagers zu verbringen.

7. Ausweis:

- In Industrielagern haben die Juden Arbeitszettel, auf denen Beginn und Ende der Arbeit eingetragen sind und die durch den Meister bestätigt sein müssen.
- In Landwirtschaftslagern hat die aufsichtsführende Person die Namensliste der eingesetzten Juden mit sich zu führen.

8. Arbeitskontrolle:

In Industriebetrieben ist spätestens 30 Minuten nach Arbeitsbeginn
Matriz.Nr.12/R/44 Meldung

Meldung über Abgängige und Kranke zu erstatten.

9. Behandlung der Juden:

Die Behandlung der Juden muß hart, aber gerecht sein. Weichheiten sind nicht am Platze und führen erfahrungsgemäß zur Lockerung der Disziplin.

10. Drückeberger:

Drückeberger sind an Ort und Stelle zu verwarren. Gleichzeitig erfolgt Mitteilung an den Lagerführer.

11. Bewachung:

Die Bewachung hat so zu erfolgen, daß Fluchtversuche und ein Zusammentreffen mit Nichtjuden außerdienstlich unmöglich sind. Kein Jude darf ohne Aufsicht das Lager bzw. die Arbeitsstätte verlassen.

12. Erkrankungen:

Bei Erkrankungen ist strengster Maßstab anzulegen.

- Ambulatorische Behandlung erfolgt grundsätzlich im Lager; im Krankenstützpunkt nur nach vorheriger Genehmigung des Stützpunktarztes bzw. in Wien nach Genehmigung durch den jüdischen Kontrollarzt.
- Einlieferung in den Krankenstützpunkt erfolgt im Gau Wien nur nach vorheriger Genehmigung des Sondereinsatzkommandos, in Niederdonau durch den jüdischen Arzt, der für die Einhaltung der vom Amtsarzt und dem Spitalsleiter aufgetragenen Maßnahmen verantwortlich ist. Die Einlieferung veranlaßt der Betriebs- bzw. Lagerführer. Grundsätzlich erfolgt Einlieferung nur bei akuten, lebensgefährlichen und Infektionskrankheiten. Ausnahmen sind nur bei Gefahr in Verzug gestattet. In diesem Falle hat Benachrichtigung zu erfolgen.
- Entlassung aus dem Krankenstützpunkt. Bei Wegfall der unter b) angeführten Notwendigkeit der Anstaltspflege verständigt der Stützpunktleiter das zuständige Lager, das die Abholung sofort zu veranlassen hat. Bei Verzögerungen ist das zuständige Arbeitsamt einzuschalten.
- Krankenbesuche sind nicht gestattet.
- Medikamente dürfen nur im Rahmen der "Vorschläge bezüglich Arzneiversorgung der jüdischen Arbeitskräfte aus Ungarn"/Anlage 1 / verordnet werden. Bezug dieser erfolgt bei der nächsten Apotheke mit Formblatt "Arzneimittellieferung an Großabnehmer" /Anlage 2/. Die ausgelegten Beträge sind durch die Apotheke mit dem Sondereinsatzkommando zu verrechnen.
- Ärzte werden, soweit vorhanden, jedem größeren Lager zugewiesen. Die Lager in Gau Wien werden dreimal wöchentlich von jüdischen Kontrollärzten aufgesucht.
- Krankenstützpunkte siehe further Anlage 3.
- Meldung an das Arbeitsamt: Dem zuständigen Arbeitsamt sind durch den Stützpunkt Einlieferungen, Entlassungen und Todesfälle täglich zu melden.
- Lohn, Kost und Unterkunft: während der Krankheitszeit. Für Lohn, Kost und Unterkunft bei Erkrankten hat der Betriebsführer bis

Matriz.Nr. 12a/B/44

zum

zum 1. Tag aufzukommen.

13. Beerdigung verstorbener Juden:

Verstorbene Juden werden auf Veranlassung des zuständigen Lagerführers bzw. Stützpunktarztes auf früheren Judenfriedhöfen, in Tempelgärten usw. ohne religiösem Zeremoniell bestattet. Sind solche Plätze nicht vorhanden, weist der Landrat eine Stelle zu. Beerdigungskosten, jeweils nur die tatsächlichen Auslagen werden bei Arbeitsfähigen vom Arbeitsamt, bei Nichtarbeitsfähigen vom Sondereinsatzkommando getragen. In beiden Fällen erfolgt jedoch Verrechnung über das Sondereinsatzkommando.

14. Facharbeiter:

Juden sind zumeist Hilfsarbeiter. Befinden sich jedoch in einer Arbeitsgruppe Facharbeiter, sind sie zweckentsprechend einzusetzen. Falls berufsrichtiger Einsatz unmöglich ist, ist das Arbeitsamt sofort zu verständigen. Die als Facharbeiter tätigen Juden sind zu melden, da in der Entlohnung eine Änderung eintritt.

15. Jugendliche:

Jugendliche können ihrer körperlichen Eignung nach eingesetzt werden.

16. Lohn:

Jüdische Arbeitskräfte erhalten kein Bargeld angewiesen. Die Bar-entschädigung für geleistete Arbeit erfolgt gemäß Weisung des Reichstreuhänders der Arbeit an das Sondereinsatzkommando wie folgt:

A/ Landwirtschaft:

a) männlich	monatlich	Tgl.m. Krankenversicherung
über 21 J. RM.	23.50 + RM.	3.-4. Kran-
" 18 " "	21.-- + "	3.-4. ken-
" 17 " "	18.50 + "	3.-4. ver-
" 16 " "	15.-- + "	3.-4. siche-
unter 16 " "	11.-- + "	3.-4. rung.
b) weiblich		
über 21 " "	15.-- + "	3.-4. "
" 18 " "	12.50 + "	3.-4. "
" 17 " "	10.-- + "	3.-4. "
" 16 " "	7.50 + "	3.-4. "
unter 16 " "	6.-- + "	3.-4. "

B/ Industrie:

a) männlich	monatlich	Tgl.m. Krankenversicherung
über 21 " "	30.-- + "	3.-4. "
" 18 " "	27.-- + "	3.-4. "
" 17 " "	24.-- + "	3.-4. "
" 16 " "	20.-- + "	3.-4. "
unter 16 " "	15.-- + "	3.-4. "
b) weiblich		
über 21 " "	20.-- + "	3.-4. "
" 18 " "	17.-- + "	3.-4. "
" 17 " "	14.50 + "	3.-4. "
" 16 " "	12.-- + "	3.-4. "
unter 16 " "	10.-- + "	3.-4. "

Matrix.Nr. 12b/R/44

17.

17. Kost und Unterkunft:

Verpflegung der Juden erfolgt im Lager gemäß Erlaß des Ministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 1. Dezember 1942, II B 2 a - 3250 betreffend "Lebensmittelversorgung der Juden im Einsatz und in Gemeinschaftslagern". Mutterzulage, Kinderzulage und Einzelverpflegung sind verboten. Kost und Unterkunft für Einsatzfähige gehen zu Lasten des Betriebes, für Nichteinsatzfähige zu Lasten des Sondereinsatzkommandos.

18. Bekleidung und Schuhwerk:

Erstzugestellung für Kleidung erfolgt derzeit nicht. Schuhwerk kann unter Anlegung des strengsten Maßstabes für Arbeitseinsatzfähige einmalig beschafft und bis zum Betrag von RM 8.-- für ein Paar mit dem Sondereinsatzkommando verrechnet werden. Die Schuhe gehen damit ins Eigentum des Sondereinsatzkommandos über.

19. Waschmittel:

Waschmittel können bis zu RM -.50 je Jude monatlich mit dem Sondereinsatzkommando verrechnet werden.

20. Judenpolizei:

Die eingesetzte Judenpolizei (Jupo/ ist eingehend zu belehren /siehe Anlage 4/. Sie ist durch eine am linken Oberarm zu tragende weiße Armbinde mit der Aufschrift "Jupo" zu kennzeichnen. Ihre Strafgewalt bezieht sich nur auf Juden. Die im Arbeitseinsatz stehende Jupo genießt während der Arbeit keinerlei Sonderrechte, ist jedoch zur Führung der Kolonnen einzusetzen. Gewisse Erleichterungen bei den notwendigen Lagerarbeiten sowie das Antrreten bei Vollständigkeitsappellen am rechten Flügel sollen die Stellung der Jupo stärken. Die Einweisung der Jupo in ihren Aufgabenkreis erfolgt durch die Gendarmerie bzw. Staatspolizei.

21. Fliegeralarm:

Bei Fliegeralarm ist die jüdische Arbeitskolonne nach Tauglichkeit ins Lager zurückzuführen, auf alle Fälle jedoch geschlossen zu halten und besonders streng zu bewachen. Die gemeinsame Benützung des Luftschutzraumes mit Nichtjuden ist verboten.

22. Post:

Juden dürfen einmal im Monat schreiben. Die Lagerführung stellt eine markenlose Postkarte einer Familie oder einem Einzelgänger zu - Verrechnung dieser erfolgt mit dem Sondereinsatzkommando -, sammelt sie hernach wieder und leitet sie dem Sondereinsatzkommando zur weiteren Veranlassung zu. Für Juden eingehende Post ist gleichfalls vorzulegen. Nichtbeachtung dieser Anweisung wird als Briefschmuggel strengstens bestraft.

23. Judensterne:

Juden ab 2 Jahren sind verpflichtet, auf der linken Brustseite jeder Oberbekleidung, eine Judensternchen zu tragen. Fehlende Sterne sind beim Sondereinsatzkommando anzufordern. Als Jude gilt jede im Rahmen des vorgeordneten Judentages durch das Arbeitsamt zugewiesene Person.

24. Flucht:

Flucht eines Juden ist sofort fernmündlich und schriftlich der Staatspolizei Anzeigepflicht, dem zuständigen Gendarmeposten und dem

dem Sondereinsatzkommando zu melden.

25. Gespräche nichtdienstlicher Natur.

Gespräche nichtdienstlicher Natur zwischen der Gefolgschaft einschließlich Ausländer und Kriegsgefangenen einer- und Juden anderer- seits sind strengstens verboten. Verstöße werden staatspolizeilich geahndet.

26. Geschenke.

Das Geben bzw. Nehmen von Geschenken an bzw. von Juden wird staatspolizeilich geahndet.

27. Rauchen.

Juden ist das Rauchen grundsätzlich verboten.

28. Bestrafung.

Kleine Disziplinstrafen können durch die Jupo ausgeführt werden. Verstöße sind dem zuständigen Gendarmerieposten anzuzeigen, der die Sache untersucht und das Ergebnis der zuständigen Staatspolizei-Aussenstelle mitteilt. Diese entscheidet über Verbleib im Lager unter Anordnung verschiedener Strafen oder veranlaßt beim zuständigen Arbeitsamt den Abtransport der Gesamtfamilie /Eltern, Ehefrau und Kinder des Täters/ an das Sondereinsatzkommando ins Lager Laxenburg. In Wien erfolgt Meldung unmittelbar ans Sondereinsatzkommando.

29. Belehrung.

Jedes Gefolgschaftsmitglied /auch Ausländer und Kriegsgefangene/ ist zu belehren, daß bezüglich Verkehr mit Juden Sonderbestimmungen bestehen, vor allem, daß nichtdienstlicher Verkehr mit Juden verboten ist, und Verstöße dagegen wegen Mißachtung eines von der Reichsregierung erlassenen Gebotes bestraft werden.

30. Errichtung, Sicherung und Führung des Lagers.

Für die Errichtung des Lagers und ordnungsgemäße Sicherung ist der Betriebsführer verantwortlich.

31. Meldung der Judenlager.

Die Betriebsführer melden dem zuständigen Arbeitsamt sofort nach Übernahme der Kräfte Zu- und Vorname, Geburtsdaten, letzten Wohnort und Kenn-Nummer aller Juden (auch nichteinsatzfähiger Kinder und Greise/ unter genauer Firmenbezeichnung und Lageranschrift sowie Angabe des Lagerführers. Veränderungen sind binnen 24 Stunden unter Anführung der gleichen Angaben und der Art der Veränderung bekanntzugeben. Durchschrift ist an das Sondereinsatzkommando zu senden.

32. Lagerkontrollen.

Angehörigen der Staatspolizei bzw. Gendarmerie, die nach ihrem Ermessen Vollständigkeitsappelle abnehmen, sind stets die Lagerlisten vorzulegen.

Matriz.Nr. 124/R/44

Anlage 4

Wien, den 29. Juni 1944

Tgb. Nr. 22/44/IV.

Anweisung für die Einweisung der Judenpolizisten "Jupo"

1) Jeder Judenpolizist ist verantwortlich:

- a) daß kein Jude mit der anderen Bevölkerung irgend zusammenkommt;
 - b) daß ausser während der Arbeitszeit kein Jude, gleichgültig ob Mann, Frau oder Kind das Lager verläßt. Nach der Arbeitszeit darf selbstverständlich kein Jude das Lager verlassen. Nichteinsatzfähige dürfen das Lager niemals verlassen.
 - c) daß im Lager peinlichste Ordnung und Sauberkeit gehalten wird;
 - d) daß jeder einzelne Jude sich selbst peinlichst sauber hält;
 - e) daß die Juden pünktlich geschlossen und vollzählig an der Arbeitsstätte eintreffen. Er hat dafür zu sorgen, daß sie nach Arbeitschluß vollzählig und geschlossen wieder dem Lager zugeführt werden;
 - f) daß die Juden mit größtem Fleiß und Eifer die ihnen zugewiesenen Arbeiten verrichten;
 - g) daß jedes Vorkommnis dem verantwortlichen Lagerführer sofort mitgeteilt wird;
 - h) daß jeder Jude d.h. auch die Kinder den Judenstern stets sichtbar tragen.
- 1) daß Simulanten, da sie die Arbeitsleistung des gesamten Lagers herabsetzen, mit entsprechenden Mitteln behandelt werden.

2. Strafen:

- a) Sollten irgendwelche der vorangeführten Anordnungen von einzelnen Jupos, bzw. Juden nicht eingehalten werden, werden in erster Linie die Jupos sofort mit den schwersten Strafen belegt.
Als Strafen können verhängt werden:
1) Verbringung in ein Konzentrationslager
2) Todesstrafe
- b) Versucht ein Jude, den Vorschriften zuwiderzuhandeln, oder sich widerrechtlich aus einem Lager zu entfernen, wird sofort mit Konzentrationslager und unter erscheinenden Umständen mit Todesstrafe bestraft.

Matriz.Nr. 124/R/44

Briefe von Anna Seidl an Rózsa Braun-Benedek

Frau Anna Seidl hat die bei ihr beschäftigte Zwangsarbeiterin Rózsa Braun menschlich behandelt und sie mit Essen und lebenswichtiger Kleidung unterstützt. Daraus entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung, wie die Briefe, die Anna Seidl nach dem Krieg an Rózsa Braun schrieb, zeigen.

Wien-Gersonsdorf 12. 8. 46

Liebe Frau Braun!

Wir haben Ihre Karte mit Freude erhalten, und stimmen das Sie Ihre Heimatt wiedersehen werden konnten, wo Ihnen der liebe Gott dazu bestimmt verholfen hat, wir haben sehr oft gesprochen, was mit euch allen gesehen worden ist, und so haben Sie das grosse Glück gehabt, Gott soll es weiter geben. Wir haben den Krieg auch gut überstanden, bei uns ist alles in Ordnung, der jüngere Sohn kann nach Hause, der ältere blieb in Kaliningrad vermisst, was uns die 3 1/2 Jahre Kummer machte, wir hoffen dass der liebe Gott gibt, ihn wieder zu sehen. Helmut ist schon aus der Schule, ist gross und stark geworden.

Wissen Sie auch was mit Frau Fried und ihrer kleinen Tochter ist, hoffentlich ist Sie auch zu Hause gut angekommen. Zugleich frage ich um Frau Trebitsch da Sie ja beide bei uns waren, wenn Sie einmal mit Ihr in Verbindung kommen sagen Sie Ihr, das Haus von Frau Hirtner wo ihre Tochter gearbeitet hat, ist ganz abgebrannt, und von ihren Mann weiss Sie auch nichts.

Herr u. Frau Schimmerer sind beide gesund, der Bruder von Frau Schimmerer wurde durch Kriegseinwirkung von einem Splitter im Hofe tödlich getroffen.



Frau Braun Sie schreiben uns dass
 Sie wieder in der Mühle sind, und uns
 gerne einen Wagen Weizenmehl
 verkaufen möchten, das wäre eine
 grosse Überraschung, vielleicht kam
 es einmal werden.

In unserer Zeitung haben wir dies er
 Tage gelesen, wie die Febreriner Juden
 sich bedanken, das Sie es in Österreich
 gut ~~gt~~ gehabt haben.

Ich schliesse unser Schreiben
 und hoffe das Sie dasselbe bei
 bester Gesundheit antreffen wird
 und grüssen alle
 Familie Seidl



Helmut Seidl, 2016
 Foto: Othmar Scheider

Liebe Familie Gerardsdorf 15. 9. 61
 Haben mit grosser Freude aus weiter Ferne
 ihren lieben Brief erhalten, danken Sie
 Gott das Sie alle wieder beisammen sind, Wir
 sind auch noch alle beisammen und gesund
 nur unser ältester Sohn Matthias müste
 1942 mit 19 Jahren in den Krieg und kam
 leider aus Mallingrad nicht mehr heim,
 haben viele liebe Frauen um ihn
 gekümmert, er fand den Frieden leider
 in fremder Erde.
 Die 2 anderen Söhne Hubert und Helmut
 sind in Wien in einer grossen
 Brotfabrik angestellt, wir sind auch
 schon in Pension, es geht uns allen gut
 dasselbe hoffen wir von ihnen.
 Frau Weinzier ist im Juni 1957 am Krebs
 gestorben, Herr Weinzier lässt Sie auch
 schon grüssen, er hat seine Wirkschaft
 seiner Nichte übergeben.
 Bitte schreiben Sie zurück.

Ein jüdischer Überlebender erzählt

Paul Benedek, geb. 1931 in Tótkomlós, bis 1946 Pál Braun.

Wir kamen in Gerasdorf an und blieben den ganzen Sommer dort. [...] Gerasdorf war der 21. Bezirk von Wien. Dort wurden wir alle in einem großen Lager untergebracht. [...] Am nächsten Morgen wurden die Juden nach den Bedürfnissen der Landwirte verteilt, es gab welche die bekamen drei, andere vier, oder welche nur zwei [jüdische Arbeitskräfte]. Sie brachten uns zu den Landwirten, und ich ging mit meiner Mutter. Ich habe nicht gearbeitet, habe zum Beispiel nur Wasser gebracht oder so. [...] Meine Mutter führte landwirtschaftliche Arbeiten aus, im Gemüsegarten oder in ähnlichen Orten. [...] Lagerführer war ein österreichischer Beamter, kein Soldat. Er hatte ein kleines Büro in unserem Lager, von wo er die Sachen lenkte – er hatte aber nicht viel zu tun. Wir haben nie Probleme gemacht. Ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern, dass ein Jude irgendeine Ausnahme für sich beansprucht hätte. Wir gingen in der Früh los und kamen am Abend nach Hause. Die Kinder blieben zu Hause. Ich hab meinem Bruder immer Obst mitgebracht, habe es gestohlen und in meiner Tasche versteckt, oder ein Stück Brot.

[...]

Im Sommer hatten wir es verhältnismäßig gut. Wir wussten aber nicht, wie gut es uns tatsächlich ging, da wir ja nichts von Polen oder Auschwitz wussten. Ich zum Beispiel wusste in meinem Gerasdorfer Sommer noch nicht, dass alle meine Freunde, die in den anderen Zug gestiegen waren, bereits nicht mehr am Leben waren. Das erfuhren wir alles erst nach der Befreiung, nach unserer Rückkehr nach Ungarn. [...] Ich wusste, dass es uns schlecht ging, hatte man uns ja von zu Hause verschleppt. Aber ich hatte nie Hunger zu erleiden, wurde niemals geschlagen, niemand hatte böse Worte an mich gerichtet. Und ich war mit meiner Mutter, meinem Bruder und den Großmüttern zusammen. Man konnte es so ertragen. Wir waren bis Ende des Sommers in Wien-Gerasdorf. Bis Anfang Oktober [sic!]. Danach wieder ein Waggon, wieder eine Fahrt, und wir kamen nach Strasshof zurück.¹⁵¹

¹⁵¹ Pál Benedek wurde zusammen mit seiner Familie von Gerasdorf zunächst ins Durchgangslager Laxenburg gebracht. Nach etwa zwei Wochen wurde die Familie nach Strasshof überstellt und von dort ins KZ Bergen-Belsen verschickt. Vgl. die Bericht von István Gábor Benedek.

Kurze Geschichte der Familie Braun-Benedek

István Gábor Benedek, übersetzt von Katalin Teller

Meine Mutter hieß Rózsi Braun (geb. Kohn), ihre Eltern waren Ignác Kohn und Paula Hajduska. Mein Großvater väterlicherseits starb 1936 und jener mütterlicherseits im Jahre 1939. Meine beiden Großmütter wurden mit uns gemeinsam deportiert. Die Großmutter Kohn, Paula Hajduska, verhungerte in Bergen-Belsen. Sie stammte aus einer sephardischen Familie, war tief religiös und hatte wegen der Kost, die wir während unserer Deportation von den Nazis erhielten, stets Gewissensbisse, weil sie nicht koscher war. Ich war noch zu klein, um mit ihr eingehendere Gespräche führen zu können. Meine Mutter verbrachte ihre Jugend bei der Familie ihrer Mutter in Pancsova (Pančevo) und Belgrad. Diese betrieb einen Teppichhandel und brachte Teppiche aus der Türkei und Persien nach Wien.



Paula Kohn, die Mutter von Rózsa Kohn. Quelle: Privatbesitz István Gábor Benedek

Rózsi Kohn wurde am 20. August 1904 in Tótkomlós geboren, wo sie die jüdische Schule besuchte, und zwar gemeinsam mit meinem ebenfalls in Tótkomlós geborenen Vater, den sie 1930 heiratete.

Ihr erster Sohn, Pál Braun, kam am 27. Juli 1931 zur Welt. Er besuchte ebenfalls die hiesige Schule, bis er in der ersten Juniwoche 1944 mit uns gemeinsam ins Ghetto gebracht wurde.

Ihr zweiter Sohn, István Braun, bin also ich. Ich wurde zwar am 29. Oktober 1937 in Gyula geboren, doch gilt Tótkomlós als meine Heimatstadt.

Meine Mutter, Rózsa Braun, war in den 1950er Jahren Filialleiterin in einem Unternehmen, das mit Altmetall handelte (BÁV); später war sie Hausfrau (wie zuvor die beiden Großmütter, die ebenfalls für das Haus und die Familie sorgten). Sie starb 1993 in Kecskemét.

Meine Mutter hatte zwei Schwestern: Piroska kam in Auschwitz ums Leben, Stefánia überlebte den Holocaust. Ihr Sohn Imre Rábai wurde ein namhafter Mathematiker und Universitätsprofessor.

Die Mutter meines Vaters, Hanna Ackermann, zog aus dem nordöstlichen Teil Ungarns in die Ungarische Tiefebene, um meinen Großvater Sámuel Braun zu

heiraten, der als Kaufmann tätig war. Er handelte mit Eisenwaren und war ein Verwandter des Schriftstellers Sándor Bródy. Meine Großeltern hatten acht Kinder. Mein Großvater versuchte sein Glück sogar zweimal in den USA, allerdings ohne Erfolg – ganz im Gegensatz zu seinem Cousin, dem Filmzar Adolf Czukor.

Die Eltern hatten vor, meinem Vater, Hugó Braun, der im August 1905 geboren worden war, ein Studium zu ermöglichen. Nach der Niederwerfung der Revolution 1919 wurde ihm, der Jude war, in mehreren Gymnasien die Aufnahme verwehrt. Schließlich konnte er sich als hochgeschätzter Hauptbuchhalter einer großen Mülerei mit Standorten in Tótkomlós und Orosháza etablieren. Von hier wurde er mehrmals zum Arbeitsdienst der ungarischen Armee eingezogen, bis er 1944 – auf einem anderen Weg als wir, seine Familie – nach Bergen-Belsen kam. Zwei seiner sieben Geschwister hatten sich der Roten Armee angeschlossen und fielen in der Ukraine. Die anderen Geschwister wurden deportiert, eine der Schwestern, Margit, kam in Auschwitz ums Leben.

Nach seiner Tätigkeit als Hauptbuchhalter war mein Vater Direktor des berühmten Staatlichen Landwirtschaftlichen Betriebs Bábolna. Er starb 1977 in Budapest.



Hanna Braun, die Mutter von Hugó Braun. Quelle: Privatbesitz István Gábor Benedek

*

Im Juni 1944 wurden wir im Ghetto von Tótkomlós konzentriert und später per Bahn nach Békéscsaba und Debrecen gebracht. Die ungarischen Gendarmen raubten uns immer wieder unser Hab und Gut, um uns schließlich völlig besitzlos in die Waggonen zu treiben.

Ein Teil der Juden aus dem Ghetto Debrecen wurde nach Auschwitz, ein anderer nach Österreich transportiert. Wir hatten Glück.

Wir zählten schließlich zu den Großfamilien: zwei Großmütter, zwei Kinder und unsere Mutter, der Kapitän der Familie.

Die erste Station war Strasshof, vielleicht um uns einfach zu registrieren, und schließlich Gerasdorf, ein Lager auf dem Areal der Gaswerke [richtig: neben dem Holzimprägnierwerk Guido Rütgers].

Meine Mutter arbeitete als Zwangsarbeiterin in der Landwirtschaft, manchmal wurde sie auch zum Putzen eines Haus eingeteilt. Vor dem Wintereinbruch bekamen wir warme Kleider von der Familie [Anna und Matthias]Seidl.

Ende Oktober oder Anfang November kamen wir ins Schloss Laxenburg, die Sommerresidenz der k.u.k.-Familie (was für ein Zynismus!), und nach etwa zwei Wochen wieder nach Strasshof. Von hier wurden wir nach Bergen-Belsen transportiert.

Das ist aber schon eine andere Geschichte.

Erst 1946 ließen wir unseren Familiennamen in Benedek umwandeln.



Pál, Rózsa und Hugó Benedek nach dem Krieg in Ungarn.

Quelle: Privatbesitz István Gábor Benedek

Dr. Pál Benedek (1931–1998)

Die Eltern von Pál Benedek waren Hugó Braun und Rózsa Kohn. Sein sechs Jahre jüngerer Bruder heißt István (Gábor) Benedek.

Pál Benedek wurde am 27. Juli 1931 in Tótkomlós geboren, wo er bis zu seiner Deportation im Juni 1944 die Schule besuchte. Mit seiner Mutter, dem Bruder und seinen beiden Großmüttern (Frau Sámuel Braun, geb. Hanna Ackermann, und Frau Ignác Kohn, geb. Paula Hajduska) kam er zunächst ins österreichische Gerasdorf und später nach Bergen-Belsen. Die beiden Großväter starben bereits früher, sein Vater, Hugó Braun (später Benedek), diente als Arbeitsdienstsoldat in der ungarischen Armee, bevor er nach Bergen-Belsen deportiert wurde. Von dieser engeren Familie war es



Pál Benedek (sitzend) in der Redaktion des Új Kelet.
Quelle: Privatbesitz István Gábor Benedek

alleine Paula Hajduska, die in einem NS-Lager umkam. Sie verhungerte in Bergen-Belsen.

Nach dem Krieg setzte Pál Benedek seine Ausbildung fort und schloss 1953 ein Jurastudium an der Juridischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest ab. Unter seinen illustren Freunden findet man auch den Schriftsteller und späteren Nobelpreisträger Imre Kertész.

Pál Benedek arbeitete jahrelang für den Ungarischen Rundfunk, wo er für Auslandsreportagen zuständig war.

Mit seiner ersten Frau, Vera Flór, emigrierte er 1956 nach Israel. Er fand mit Hilfe von Dr. Ernő Marton, dem Chefredakteur der ungarischen Tageszeitung *Új Kelet* (Neuer Orient), sofort eine Anstellung. Vierzig Jahre lang, bis zu seinem Tod arbeitete Dr. Pál Benedek als leitender Redakteur des *Új Kelet* und hinterließ ausgezeichnete Artikel und Artikelserien, die z.T. auch in Buchform publiziert wurden. Diese stellen eine tatsächentreue Chronik vom schwierigen, gefährlichen, aber auch erfreulichen Alltag des jüdischen Staates dar. Seine Schriften und seine Persönlichkeit waren geprägt von Heiterkeit, Menschenliebe und Engagement. Seine Geschichten zu lesen und zu hören, war für viele Menschen ein prägendes Erlebnis.

Sein einziger Sohn, Gabriel Szela, und seine beiden Enkeltochter leben heute in Israel. Seine zweite Frau verstarb bereits vor ihm.

Pál Benedek war ein treuer Staatsbürger Israels, aber er blieb auch seinem Geburtsort, Tótkomlós, verbunden.

Wann immer es möglich war, besuchte er seine in Ungarn lebenden Eltern bzw. nach dem Tod des Vaters seine Mutter und seinen Bruder.

Vielen Menschen in Ungarn und Israel bleibt er in bester Erinnerung.

István Gábor Benedek

wurde 1937 in Gyula geboren, lebte aber mit seiner Familie in Tótkomlós in Südostungarn. 1944 wurde er nach Wien-Gerasdorf, danach nach Bergen-Belsen und Theresienstadt deportiert.

Er maturierte in Kecskemét und setzte danach seine Studien 1957 in Budapest im Rabbiner-Seminar fort.

Zur Verwandtschaft der Familie gehörte der Schriftsteller Sándor Bródy und der amerikanische Filmzar und Gründer der Paramount Studios, Adolf Czukor.

Während seiner beruflichen Karriere als Journalist absolvierte er die üblichen Stufenleitern: Seit ihrer Gründung im Jahr 1968 war er zuerst mehr als zehn Jahre Mitarbeiter, dann leitender Redakteur der Tageszeitung *Magyar Hírlap*. Danach war er über Jahre hinaus Ressortleiter der Wochenzeitschrift *Ország-*

Világ, zwischen 1983 und 1989 war er Mitarbeiter der Wirtschaftsredaktion der Tageszeitung *Népszabadság*, danach stellvertretender Leiter des Ressorts für Innenpolitik.

Er erprobte alle Genres: Er schrieb Reportagen, Feuilletons, Leitartikel, analytische Beiträge und erhielt mehrere Preise: Der Ungarische Journalistenverband anerkannte seine journalistische Tätigkeit mit der Verleihung des Ferenc Rózsa-Preises sowie der Auszeichnung Die Goldene Feder.

In den Jahren 1989/1990 arbeitete er als stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung *Magyarország*. An der Schwelle zur Wende 1990 war er Gründungsredakteur des *Tőzsde Kurírs*, danach der Wochenzeitschrift für Wirtschafts- und Finanzfragen *Bank és Tőzsde*. 1999 ging er in den Ruhestand, aber ein Jahr davor war er noch Gründer und Chefredakteur der Zeitschrift *Remény*, die sich mit dem sozialen und geistigen Leben der ungarischen Juden beschäftigt und die er bis heute redigiert.

Er war häufig im ungarischen Rundfunk zu Gast, war Gründungsredakteur des Fernsehprogramms *Hírháttér* (Hintergründe) und regelmäßig zu Gast in anderen Programmen des Duna-TV. Er verfasste die Drehbücher zu mehr als vierzig TV-Dokumentationen. Ein Spielfilm, *Holnapra a világ* [Morgen die Welt], unter der Regie von Lajos Fazekas, kam auch in die Kinos.

Dazwischen schrieb er Novellen, Romane und Hörspiele und fertigte auch eine Übersetzung einer chinesischen Oper an, die mehrmals vom Radio gesendet wurde.

Seine Schriftstellerkarriere startete mit dem 1994 erschienenen, äußerst erfolgreichen Novellenband *A komlósi Tóra* [Die Tora von Komlós]. Dieser wurde insgesamt viermal auf Ungarisch und in einer zweisprachigen, ungarisch-slowakischen Fassung publiziert. Die Mehrzahl der Novellen wurde in Deutschland, Israel und den Vereinigten Staaten, einzelne in Österreich, der Schweiz und Serbien veröffentlicht. Miklós Jancsó erwarb die Verfilmungsrechte für die namensgebende Novelle, doch wurde der Film schließlich wegen Geldmangels nicht fertiggestellt. Danach wollte einer der Schüler Jancsó, Tamás Keményffy, das Werk verfilmen, doch auch dieser Plan wurde leider nicht realisiert. Für die Verfilmung der Novelle *Messias* [Messias] schloss der kürzlich verstorbene französische Regisseur René Gainville einen Vertrag ab.

Das Klavier, eine Novelle aus dem Band *Brooklyn*, erhielt 1997 die Auszeichnung „Beste Novelle des Jahres“. Der Novellenband *Az elégett fénykép* [Das verbrannte Foto] erschien außer in Ungarn auch in Deutschland und wurde bei der Frankfurter Buchmesse präsentiert.

Der Roman *Ez lett a vesztünk, mind a kettőnk vesztünk* [Das war unser Ende, unser beider Ende], der die Liebesgeschichte zwischen General István Újszászy, dem Spionagechef des langjährigen ungarischen Staatsoberhauptes Miklós Horthys, und der legendären Sängerin Katalin Karády behandelt, wurde zweimal nachgedruckt. Auf Empfehlung von Benedek erhielt Karády im

Rahmen einer Feierstunde der Ungarischen Akademie der Wissenschaften posthum den Yad-Vashem Preis des Staates Israel als „Gerechter der Nationen“ für lebensrettende Aktivitäten im Holocaust zuerkannt.

2011 entstanden zwei Essays für Filme unter dem Titel *Egmont. Break*: Der eine handelt von Beethoven, der andere von einer besonderen politisch-sozialen Vision. Der Band *A lovag napjai* [Die Tage des Ritters] setzt dem Schriftsteller Sándor Bródy mit feiner, lyrischer Literaturität ein Denkmal.

Weiters schrieb István Benedek einige größere Romane. *A Harmadik háború* [Der dritte Krieg] (zusammen mit Pál Berta, 2005) beschäftigt sich mit dem Thema des internationalen Terrorismus. *Dávid* (2005) ist eine ganz eigentümliche Interpretation des großen Königs des Altertums. Der Roman *Varáz*s [Zauber] (2007) spielt auf breiter geographischer und thematischer Skala in der Zeit Napoleons.

2009 erschien die Übersetzung des biblischen *Lieds der Lieder*, das 2010 zum zweiten, 2012 künstlerisch illustriert zum dritten Mal aufgelegt wurde. Der Schriftsteller übersetzte dabei das Werk in Hexameter.

Der Roman *Artúr* erschien 2010 und handelt vom abenteuerlichen Leben eines Arztes, der eine Zeit lang Arzt von Tito gewesen war. 2011 erschien der Novellenband *Bergeni keringő* [Bergener Walzer], der zwölf Erzählungen aus der Zeit des Holocaust enthält. 2012 erschien sein Roman *Miskolc. Zsidó utca 46* [Miskolc. Judengasse 46], der das Pogrom von 1946 thematisiert.

Ki vigyáz az emberre? [Wer passt auf den Menschen auf?] erschien 2013 aus Anlass der ungarischen Buchwoche, 2014 erschien sein in den 1950er-Jahren spielender Roman *Aranyhomok* [Goldsand], im Frühling 2016 schließlich der Roman *Zsidó krémes* [Jüdische Cremeschnitte].

István Gábor Benedek hat bis jetzt fast dreißig Bücher veröffentlicht. Die Mehrheit seiner Novellen wurde in den Zeitschriften *Holmi*, *Mozgó Világ*, *Ezredvég* und *Remény* publiziert. Seine Schriften konnten auch in der Tel Aviver Zeitschrift *Új Kelet* (wo der Roman *Das war unser Ende* in Fortsetzungen erschien), dem New Yorker *Figyelő*, der *Menóra* in Toronto, in slowakischen, deutschen und Schweizer Blättern gelesen werden. Seine Publizistik erscheint auch weiterhin in den Zeitschriften *Élet és Irodalom*, *Népszabadság* und *Népszava*.

István Gábor Benedek ist Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Tótkomlós.

Die Rede von István Gábor Benedek

*anlässlich des Gedenkakts mit der feierlichen Enthüllung des Gedenksteins am Bahnhof Gerasdorf am 17. Juni 2016.
Aus dem Ungarischen von Dávid Huszti.*

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Nach 1944 kehre ich jetzt zum ersten Mal wieder nach Gerasdorf zurück. Damals war ich noch ein kleines Kind im Alter von sechseinhalb Jahren, heute bin ich ein vor seinem 80. Lebensjahr stehender Mann. Damals war ich ein Gefangener und ein winziger Sklave der Nazis, heute bin ich ein guter Freund von Ihnen, vom Staat Österreich, von Wien und Gerasdorf.

Als ein wichtiges und ehrenvolles Ereignis in meinem Leben muss ich Ihnen darüber berichten, wie uns im April in unserem Zuhause Landtagsabgeordneter und Vizebürgermeister Mag. Lukas Mandl, weiters der Herr Bürgermeister von Gerasdorf, Mag. Alexander Vojta und mehrere hochrangige Forscherinnen und Forscher aus der Wissenschaft sowie Persönlichkeiten aus dem Gemeinderat besucht haben. Nachdem sie mir eine schöne Gedenkplakette übergaben, luden sie mich zusammen mit meiner Frau zu diesem Ereignis ein und ließen mich wissen, dass sie eine Straße in Gerasdorf nach meiner lieben Mutter benennen wollen. Ich war so berührt, dass es mir schwer fiel – und es fällt mir immer noch schwer – dafür Worte zu finden...

Erlauben Sie mir, dass ich meine Erinnerungen mit Ihnen teile, die vielleicht mit einer Erklärung für all diese Dinge dienen können. Im Sommer 1944 befahl die Gendarmerie die Juden ins Ghetto meines südostungarischen Heimatortes Tótkomlós, darunter meine Mutter, meinen älteren Bruder, mich und unsere beiden Großmütter

(die zwei Großväter lebten damals nicht mehr und mein Vater war beim Arbeitsdienst). Wir wurden dann noch in zwei weitere Ghettos gebracht: nach Békéscsaba und Debrecen. An diesen Orten wurden wir im-



Die Delegation aus Gerasdorf zusammen mit dem Historikerteam zu Gast bei István Gábor Benedek und seiner Frau Hajnalka, April 2016

mer wieder ausgeplündert. In Debrecen kam es dann zur Selektion. Wie es der glückliche Zufall wollte, kamen wir nicht auf die Garnituren, die nach Auschwitz führen, sondern auf jene Richtung Österreich.

Dies rettete unser Leben!

Wir kamen in Wien, zusammen mit anderen Bewohnern unseres Dorfes, darunter auch Angehörige und Leute aus der Umgebung, am späten Abend in Straßhof an. Wir konnten gerade einen Luftangriff bis zum Ende mitverfolgen. Vermutlich englische oder amerikanische Flieger beschossen die deutschen Jagdflugzeuge. Am nächtlichen Himmel bot dies ein gewaltiges und furchterregendes Schauspiel.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Straßhof wurden wir nach Gerasdorf gebracht. Damals war das ein Vorstadtbezirk von Wien. Hier gab es eine Produktionsstätte für Bahnschwellen.

Im Lager gehörten zwei Baracken den ungarischen jüdischen Gefangenen. Diese Gebäude standen bis zu einem Drittel im Erdboden, deshalb war die Luft innen ständig feucht. Die Menschen gingen von hier aus zur Arbeit. Für die alten Menschen und die Kinder galt der Arbeitsbefehl nicht.

Der Lagerkommandant war ein älterer Veteran, ein einheimischer Offizier. Die Erwachsenen – so zum Beispiel unsere Mutter – verrichteten landwirtschaftliche Arbeit: Sie nahmen an der Ernte bzw. am Einfahren bestimmter landwirtschaftlicher Produkte teil, mussten Karotten am Feld aussortieren usw.; das war eine schmutzige und anstrengende Arbeit.

Eines Tages beorderte der Lagerführer unsere Mutter zum Putzdienst zu einem Haus. Wie es der Zufall wollte, war es das Haus der Bäckermeisterfamilie [Matthias] Seidl. Die Frau des Hauses gab unserer Mutter die Aufgabe, die Vorhänge zu waschen und die Teppiche zu reinigen.

Die Mama verstand sehr viel von edel gewebten und geknüpften Teppichen bzw. wusste sie um ihre Reinigung bestens Bescheid. Dies war nämlich das Handwerk ihrer sephardischen – ursprünglich aus Spanien stammenden – Familie aus Belgrad: Sie lieferten Perser-, Isfahan-, Täbris- und Smyrna-Teppiche von der Türkei nach Wien. Die Bäckersfrau erkannte die Fachkompetenz meiner Mutter und ihre wohlwollende Hilfsbereitschaft. Später lud sie ihre Bedienerin samt ihren Kindern – meinem Bruder und mich – zu einem reichhaltigen Frühstück ein.

Meine gesprächige Mutter ließ auch ein paar Worte über ihren Mann fallen, der in der Ferne dem Arbeitsdienst nachkommen musste. Unser Vater war der wirtschaftliche Leiter einer ungarischen Mühle am Land und als solcher der Transportleiter für die Exporte des Getreides von der Großen Ungarischen Tiefebene nach Österreich. Der Hauptabnehmer war der Backwarenhersteller Ankerbrot.

Mehr hat es bei der Frau Bäckerin Seidl gar nicht gebraucht. Sie informierte

sich über ihren Mann, der den Leiter der Handelsabteilung bei Ankerbrot sehr gut kannte. Ein paar Fragen, ein paar Antworten, und die Behauptung meiner Mutter erwies sich als wahr. Und am nächsten Tag erwartete uns bei der Bäckermeister-Familie schon ein großes Paket mit Gewand. Familie Seidl erfuhr nämlich, dass wir in Kürze nach Bergen-Belsen gebracht werden sollten. Sie packten ihre alten Gewänder zusammen und übergaben sie meiner Mutter, meinem Bruder Pali und mir. Vom mit mir fast gleichaltrigen Helmut „erbte“ ich auch einen kleinen Pelzmantel mit Lammleder-Futter. In der winterlichen Kälte von Bergen-Belsen rettete mich dieses Mäntelchen vor dem Erfrieren. Danke dafür an die Seidl-Mama und an den damaligen kleinen Helmut. Von heute an möchte ich ihn bis an mein Lebensende als meinen liebevollen Freund wissen.

Meine Damen und Herren, diese schöne und menschliche Geschichte hat noch einen erhebenden Epilog.

Denn als wir 1946 wieder in unserem alten Zuhause waren, schrieb meine Mutter der Familie Seidl einen Brief. Sie berichtete, dass wir den Krieg gut überstanden haben und am Leben sind. Und dass wir uns dafür bedanken möchten, was sie für uns getan haben; das war wirklich eine große menschliche Geste in dieser Situation. Auf unseren Brief folgte auch eine Antwort. Dass die Familie Seidl von tiefer Trauer heimgesucht wurde: Ihr älterer Sohn fiel bei Stalingrad. Sie möchten uns aber auch um etwas bitten. Da ihr Wohnort Teil der sowjetischen Besatzungszone wurde, sollten wir bestätigen, dass sie mit uns gut umgegangen sind.

Mein Vater schrieb nicht nur ungarisch, sondern brachte auch in russischer Sprache seine anerkennende Fürsprache zum Ausdruck. Wir konnten nämlich gut Slowakisch, so konnten wir auch Russisch schnell erlernen. Es machte auch keine allzu großen Umstände, dass auch der sowjetische Militärstempel auf das Schriftstück kommen konnte.

Wir wechselten mehrere Briefe mit der Familie Seidl, und diese Briefe habe ich bis zum heutigen Tag alle aufbewahrt. Ich habe sie auch hierher mitgebracht. In Kopie übergab ich sie jetzt auch Helmut Seidl. Auf dem Brief sieht man übrigens den Zensurstempel des sowjetischen Militärs ganz gut.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das also ist die wahre Geschichte unserer Deportation nach Österreich. Sie geschah nicht unter der wohlwollenden Ägide unseres gemeinsamen österreichisch-ungarischen Herrschers Franz Joseph I., sondern in der Nazi-Hölle, nicht gerade in einer glorreichen Zeit.

Bitte erlauben Sie mir, jetzt kurz ein paar Worte über meine liebe Mutter, Rózsi Braun (geborene Kohn), zu sprechen. Wie sie sich die komplizierten Rollen der Ehefrau und der Mutter aneignete, kann ich nur vermuten. Ihre Äußerungen konnten wohl gewisse Resümées gewesen sein: Anhäufungen von Erfahrungen der Großeltern, Verwandten, Freundinnen; Instinkt und Notwendigkeit. Aber woher hätte sie es zum Beispiel wissen sollen, wie man sich bei einem

Luftangriff zu verhalten hatte? Denn als in Strasshof das dortige Lager von Fliegern angegriffen wurde, wusste sie ganz genau, was sie zu tun hatte.

Über Wochen, Monate hinweg stand sie im Lager von Bergen-Belsen mitten in der Nacht auf und wusch ihre weinenden, zitternden Kinder beim einzigen Wasserhahn mit dem eiskalten Wasser. Damit schützte sie uns aber nicht nur vor den Infektionen, sondern härtete uns auch ab. Denn wir bekamen nicht einmal einen harmlosen Schnupfen, auch im Nachhinein konnten wir ihr nicht dankbar genug sein, dass sie uns eigentlich auf den rauesten Winter des Lebens vorbereitet hatte. Sie war eine starke Seele mit einem weichen Herzen. Praktisch orientiert und gleichzeitig gefühlvoll. Sie verhielt sich immer der konkreten Situation entsprechend. Sie wurde von vielen geliebt und geschätzt. Und ich bin ihr dankbar, aber auch Ihnen, den Gerasdorferinnen und Gerasdorfern und Österreich, dass Sie meiner lieben Mutter, meiner zweier Großmütter, meines Bruders und meiner Person auf dieser Art und Weise gedenken. Mir ist nämlich bewusst, dass wir stellvertretend auch für viele zehntausende jüdische Sklavenarbeiterinnen und Sklavenarbeiter stehen, die die Politik und der militärische Apparat der Nazis nach Österreich und einen Teil von ihnen auch an andere Orte weiter vertrieben hat, in die Hölle der Höllen: nach Bergen-Belsen und in andere Lager.

Ich würde sagen, dass wir Glück hatten, dass unsere Familie die schrecklichen Gräueltaten überlebt hatte. Aber so ist es leider nicht ganz der Fall: Meine Mutter konnte ihre eigene Mutter, Frau Ignácné Kohn, geborene Paula Hajduska, nicht mehr mit sich nach Hause nehmen. Sie verlor auch ihre ältere Schwester Piroska. Die ältere Schwester meines Vaters, Margit, sowie unser Verwandter, der Lehrer Móríc Szántó, wurden ebenfalls Op-



*István Gábor Benedek, April 2016.
Foto: Lukas Mandl*

fer der Nationalsozialisten. Zwei Brüder meines Vaters, Jenő und Dezső, verloren ihr Leben als Soldaten der sowjetischen Befreiungsarmee. Gedenken wir auch ihrer und der anderen Opfer in der Hoffnung, dass die Menschheit von der Geschichte lernt, dass sie aus unseren Tränen und Schmerzen klüger wird. Als Schriftsteller bin auch ich stets bestrebt, meine Werke in den Dienst des Humanismus zu stellen.

Unsere Aufgabe ist es jetzt, dass wir das demokratische Europa gemeinsam aufbauen und stärken, dass wir innerhalb dieses Europas unsere guten nachbarschaftlichen Beziehungen fördern, die durch solche Gesten wie die Aufstellung und Enthüllung des Gerasdorfer Denkmals sowie durch die Straßenbenennung noch wertvoller werden.

Verstehen Sie es so, dass ich ein kleines Stück meines Lebens hier gelassen habe.

Ich danke Ihnen.

Im Namen der Stadtgemeinde danken wir allen jenen Menschen von ganzem Herzen, die viele verschiedene Beiträge geleistet haben und leisten, um ein würdiges Gedenken in Gerasdorf zu ermöglichen:

ZEITZEUGINNEN UND -ZEUGEN: István Gábor **Benedek**, Maria **Bertl**, Felicitas **Früh**, Helga **Goldschmid**, Josef **Goldschmid**, Katharina **Hackl**, Josefa **Kaller**, Peter **Scheider**, Josef **Schilk**, Karl **Schilk**, Thomas **Schilk**, Helmut **Seidl**, Leopoldine **Sveda**, Johann **Trimmel**, Ingeborg **Weinhapl**, Walpurga **Zinschitz**

WISSENSCHAFTS-TEAM: Kinga **Frojimovics**, Dávid **Huszt**i, Éva **Kovács**, Eleonore **Lappin-Eppel**, Stephan **Roth**, Othmar **Scheider**

EXTERNE PARTNERINNEN UND PARTNER: Bernhard **Blank** (Gedenkstätte Strasshof), Andreas **Dittrich** (Fa. Angelus Steinmetzmeister), Raimund **Fastenbauer** (Israelitische Kultusgemeinde Wien), Walter **Gröblinger** (Moderation, Fa. PMT Kitzbühel), Daniel **Kapp**, Günter **Kolle** (Stadt Wien), Claudia **Kuretsidis-Haider** (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes), Susanne **Plietzsch** (Zentrum für jüdische Kulturgeschichte, Universität Salzburg), Gerald **Steindl** (Fa. Teerag Asdag), Thomas **Stern** (Fa. Braintrust)

PARTNERINNEN UND PARTNER IN GERASDORF: Jürgen **Baumann** (Polizeiinspektion), Anton **Dungl** (Fa. SeyTech), Herta **Hrdlicka** (Neue NÖ Mittelschule), Angelika **Isensee** (Rotes Kreuz), Alfred **Kiesling** (Freiwillige Feuerwehr Gerasdorf), Karl **Korak** (Musikschule), Franz **Koy** (Lagerhaus Gerasdorf), Harald **Mandl** (Schriftsteller und Chronist), Alice **Menta** (Moderation), Claudia **Romed**er (Lektorat), Leopold **Scheibböck** (Lagerhaus Korneuburg), Gerald **Schmid** (Freiwillige Feuerwehr Seyring)

IN DER STADTVERWALTUNG BESONDERS INVOLVIerte KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN: Margot **Dungl**, Andreas **Führer**, Patricia **Gigl**, Herbert **Klenk**, Sandra **Kutis**, Johanna **Schrenk**, Martin **Weinzettl**

MIT BÜRGERMEISTER UND VIZEBÜRGERMEISTER IM STADTREGIERUNGS-TEAM GEDENKEN: Dominik **Brückl**, Doris-Maria **Dulmovits**

Danke!

Alexander Vojta

Lukas Mandl

Programm des Gedenkakts am 17. Juni 2016

BEGRÜSSUNG

Alexander Vojta und Lukas Mandl

Symphonietta von A Thiry

VORTRAG

Eleonore Lappin-Eppel, Akademie der Wissenschaften

Choral von Felix Mendelssohn Bartholdy

ANSPRACHEN

Karin Renner, Landeshauptmann-Stellvertreterin
Karl Wilfing, Landesrat, in Vertretung von Landeshauptmann Erwin Pröll
János Perényi, Botschafter von Ungarn in Österreich (angefr.)
Talya Lador-Fresher, Botschafterin Israels in Österreich
Wolfgang Sobotka, Bundesminister für Inneres
Raimund Fastenbauer, Generalsekretär Israelitischer Kultusgemeinde Wien

ENTHÜLLUNG DES GEDENKSTEINS

Wolfgang Sobotka, Karl Wilfing, Alexander Vojta,
Lukas Mandl, Christian Koza, Franz Toifelhardt

Eli Eli - Hannah Szenes Senesh - Sang in Hebrew & English

REDE

István Gábor Benedek, ehemals interniert im Lager Gerasdorf
Simultanübersetzung durch Dávid Huszt

Totengebet

Landeshymne
Bundeshymne
Europahymne
(Texte auf S. 80)

Musikschule Gerasdorf unter der Leitung von Karl Korak; Abordnungen der Freiwilligen Feuerwehr Gerasdorf, der Freiwilligen Feuerwehr Seyring und des Roten Kreuzes Gerasdorf; Moderation: Alice Menta

Hymnen

Niederösterreichische Landeshymne

O Heimat dich zu lieben, getreu in Glück und Not,
im Herzen stets geschrieben als innerstes Gebot.
Wir singen deine Weisen, die dir an Schönheit gleich
und wollen hoch dich preisen, mein Niederösterreich.

Österreichische Bundeshymne

Land der Berge, Land am Strome,
Land der Äcker, Land der Dome,
Land der Hämmer, zukunftsreich!
Heimat großer Töchter und Söhne,
Volk, begnadet für das Schöne,
vielgerühmtes Österreich.
Vielgerühmtes Österreich.

